

Brigitte Zuber

Der Gauleiter. Das Amt »Willkür«



Adolf Wagner

1890-1944

Eine Biografie

ATHENA | wbv

Brigitte Zuber

Der Gauleiter. Das Amt »Willkür«
Adolf Wagner (1890–1944)
Eine Biografie

Beiträge zur Kulturwissenschaft

Band 52

Brigitte Zuber

Der Gauleiter.

Das Amt »Willkür«

Adolf Wagner (1890–1944)
– eine Biografie

Ein ATHENA-Titel bei wbv Publikation

© 2023 wbv Publikation
ein Geschäftsbereich der
wbv Media GmbH & Co. KG

Gesamtherstellung:
wbv Media GmbH & Co. KG, Bielefeld
wbv.de

Umschlaggestaltung: W. Blaschka

Umschlagabbildung:
Von rechts: Adolf Wagner, Adolf Hitler,
August von Finck, Hermann Göring und
Rudolf Heß im Haus der Deutschen
Kunst in München.

ISBN (Print): 978-3-7639-7429-0
ISBN (E-Book): 978-3-7639-7430-6

Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Insbesondere darf kein Teil dieses Werkes ohne vorherige schriftliche Genehmigung des Verlags in irgendeiner Form (unter Verwendung elektronischer Systeme oder als Ausdruck, Fotokopie oder unter Nutzung eines anderen Vervielfältigungsverfahrens) über den persönlichen Gebrauch hinaus verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Für alle in diesem Werk verwendeten Warennamen sowie Firmen- und Markenbezeichnungen können Schutzrechte bestehen, auch wenn diese nicht als solche gekennzeichnet sind. Deren Verwendung in diesem Werk berechtigt nicht zu der Annahme, dass diese frei verfügbar seien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Inhalt

Vorwort

I.

Politisierung im hybriden System von Militär, Staat und Industrie

Elternhaus in Lothringen	14
Student und Teutone in Aachen	21
Frontsoldat in Frankreich	33
Rekonvaleszent und Student in Würzburg	47
Jobgewinner und neuer Staatsbürger in Bayern	53
Exkurs: Karl Wagner, Bruder von Adolf Wagner	58

II.

Entwicklung der sozialen Demagogie 1920–1933

Bergwerksdirektor 1920–1929	63
NSDAP-Ortsgruppengründer	67
Fachmann für Wirtschaftsfragen im Völkischen Block	78
Exkurs: Industrie in Bayern	86
Antisemitische »Bankenkritik« 1924	90
Landtagsabgeordneter der NSDAP	94
Referent der NSDAP für Gewerkschaftsfragen	102
Gauleiter der Oberpfalz	111
Gesellschaftsgänger und neuer Gauleiter in München	115
Zwischenbilanz – Biografische Wegscheide 1929	123

III.

Perspektivische Wirtschafts- und Sozialpolitik 1930–1933

Wirtschaftsberater der NSDAP-Reichsleitung	128
Reisekader der Wirtschaftspolitischen Abteilung der NSDAP	139
Gauleiter und SA 1930	146
Gaupersonal 1931	153
Gauwirtschaftsberater und Turbulenzen	168
Technikerorganisationen in München 1931–1934	182
Wahljahr 1932 – Bayern und Reich	187
Straßer-Frage Ende 1932	195

IV.

Fundamentierung und Festigung des Maßnahmenstaats 1933

Vom Reichstagsbrand zum bayerischen Soldatenkabinett	205
Neuer Kulturtraditionalist – Wahlprogramm 1932	209
Oberster Polizist des Landes – erste Maßnahmen	215
– Stürmung des Gewerkschaftshauses München	216
– Bürozertrümmerung beim Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens	218
Rechtsfreier Raum – Willkür – Konzentrationslager	220
Ausschaltung der Bayerischen Volkspartei	231
Staatskommissar für das Haus der Deutschen Kunst	237
Konzentrationslager für Bettler und Hilfsbedürftige	244
Ressortminister gegen Österreich	249

V.

Keine rosige Stimmung im Lande – Der Macher im Krisenjahr 1934

Drohung	256
Trommler für das »Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit«	257
Antisemitischer Bankenkritiker und Hjalmar Schacht – Teil 1	264
Vorreiter gegen die konfessionellen Jugendverbände	272
»Prediger der Arbeitsschlacht«	276
Röhm-Mordaktion	280
Ehrengruppenführer der Leibstandarte Hitlers	282
Nutznießler der Ermordung von Erich Klausener	292
Sprengstoff gegen Österreich: Keimzelle des Juli-Putschs 1934	294
Gemeindereformer	299
Sparkassen-Ehrenpräsident und Hjalmar Schacht – Teil 2	304

VI.

Im Vorfeld des zweiten Vierjahresplans 1935–1936

Teutone an der Saar	309
Antisemitismus 1935	317
Bahnbrecher der (Selbst-)Gleichschaltung der Studentenkorporationen	323
(Erfolgloser) Reichsreformer	330
Kultureller Grenzlandpolitiker – aber was ist »deutsche Kunst«?	336
Stütze der bayerischen Brauindustrie	342
Gauappell: Bekenntnis und Leistung	345

VII.

Kultur- und Ästhetisierungs-offensive 1936–1938

Neuer Mann für alle Künste: Charme-Offensive mit Untertönen	351
Antibolschewist und Organisator der Antikomintern	358
Städtebaulicher Wasserträger Hitlers	362
Das Haus am Chiemsee	368
Wagner privat: Ehekrise und Führerwahn	370
Weltanschauungsminister	378
Politischer Kunststab – im Innenministerium	382
Personalpolitik im Kultusministerium 1933–1942	385
Scharfmacher im Schul- und Kirchenkampf	389
Gemeinschaftsrhetoriker	397
Mussolini-Gastgeber und das neue Referat für Ehrengäste	402
»Schönheit der Arbeit und Leistungskampf«	408
Ankündiger des Ghettos mit Hilfe der Wissenschaft	415
Ausstellungsplaner gegen die »klerikale Gefahr«	418
Personalmanager der süddeutschen Filmindustrie	420

VIII.

Am Beginn der neuen, großen Raubzüge 1938

Polizeiliche Verfolgung von Österreichern – Vorspiele	426
Bayerische Polizei bei der Besetzung Österreichs	433
Gauredner in Bayern und im besetzten Österreich	437
Aufsichtsratsvorsitzender der Rhein-Main-Donau-AG	441
Kunstvolle Kriegsvorbereitung gegen die Tschechoslowakei	448
Annekteur des Künstlerhauses – Kameradschaft der Künstler Münchens e.V.	456
Rüstungswirtschaftliche »Bereinigung des Handwerks«	467
»Streng legaler« Judenverfolger und Kunsträuber	471
Vermögensverwerter	476
Betreuer der Kunst und Kriegsbeginn 1939	479
Kunstsammler	489

IX.

Im neuen Kriegsamte: Reichsverteidigungskommissar 1939–1942

Zweifacher Reichsverteidigungskommissar	499
Erweiterung des Feindkreises der »Gemeinschaftsfremden«	501
Jugenderzieher 1939/1940	511

Wiederentdeckung der Werkscharen	516
Wiederbelebung des »deutschen Sozialismus«	525
Frauenzyniker und die Arbeitspflicht »der deutschen Frau«	531
Neue Beschwörung der alten Kampfzeit	538
Arbeitseinsatz oder Tod	547
Kompetenzkonflikte im Kriegsalltag	551
»energischer Vereinfachungsdiktator«:	
Expansion durch Rationalisierung	557
X.	
Krankheit (1942–1944) und Tod	
Patient	566
Hintergangen und betrauert	569
Posthumer Spruchkammerprozess	576
Exkurs: Der Fall Jordan	581
XI.	
Nachbetrachtungen	
Zum Herrschaftsgefüge:	585
– Enthemmung für den Krieg	586
– Selbstbeschränkung zugunsten des großen Kapitals	588
– Die »Arbeiterfrage« und die »Systemfrage«	591
Zu einigen Herrschaftstechniken:	
– Personale Funktionsverknüpfungen	596
– Nach 1945: Funktionsdifferenzierung und Sezierung der Person	599
Dank	605
Anhang	607
Abkürzungen	608
Anmerkungen	611
Bibliografie	727
Personen- und Firmenregister	763
Abbildungen	774

Vorwort

Adolf Wagner ist in der historischen Fachliteratur wohlbekannt. Der Gauleiter der NSDAP und Innen- und Kultusminister in der NS-Zeit in Bayern wird weitgehend übereinstimmend durch einen besonders großen Machthunger und die energische Durchsetzungskraft, durch einen »maßlosen Hegemonialanspruch« (Heusler) und aggressiven Expansionismus (Forstner), durch einen »eruptiven Aktivismus« (Ziegler) und eine »krankhafte Maßlosigkeit« (Rittenauer) charakterisiert. Im posthumen Spruchkammerverfahren lautete das Urteil: »Seiner politischen Grundeinstellung nach ist Wagner allgemein bekannt als der Typ eines brutalen, gewalttätigen und verbrecherischen Nationalsozialisten, der seine Macht rücksichtslos nach Willkür und eigenem Gutdünken ausgeübt und missbraucht hat.«

Die besondere Machtfülle Wagners im Vergleich zu anderen Gauleitern oder zu anderen bayerischen Amtsträgern der NSDAP wird häufig mit dem »direkten Zugang« zu Hitler begründet. Doch diese Erklärung greift wesentlich zu kurz. Selbst unter der Maßgabe, dass Hitler die unumschränkt wirkende und allmächtige Instanz war, bliebe die Frage offen, durch was sich Wagner seine Position bei Hitler erworben und dauerhaft erhalten hatte. Als Antwort dazu wiederum auf das Machtbewusstsein, die Schläue oder sonstige persönliche Eigenheiten Wagners zurückzugreifen, brächte wenig analytischen Fortschritt. Die vorliegende Studie interessiert sich deshalb für die individuellen Charakterzüge Wagners, wie sie sich als politischer und sozialer Habitus darstellten, und vor allem, wodurch und wie dieser geformt und entwickelt wurde. Insofern legt die vorliegende Studie großen Wert auf die Entwicklung Wagners in den ersten 30, 40 Jahren seines Lebens und geht besonders auf die soziale Herkunft, die Studienzeit und Mitgliedschaft in einer schlagenden Verbindung, das Soldatentum, die erste Berufspraxis und die politischen Anfänge ein.

Die ausgiebige Reflexion dieser Jahre dürfte umso mehr angebracht sein, als sich zum rigorosen Machtbewusstsein Wagners politischer Pragmatismus paarte, konstruktive und rationale Kooperationsfähigkeit, zielgerichtete Effizienz und strategisches Denken – wie dies stellenweise in den oben genannten Studien schon aufscheint – und wohl auch mit der beruflichen und politischen Sozialisation in der Montanindustrie einherging.

Beruflich wies Wagner gegenüber den anderen Gauleitern der NSDAP eine wesentliche Besonderheit auf: Er gehörte einer verschwindend kleinen Minder-

heit in ihren Reihen an, die eine Ingenieurausbildung hatten. Die Mehrheit der fast acht Dutzend Gauleiter waren Lehrer, zumeist Volksschullehrer, oder entstammten einer staatlich-juristischen Laufbahn, zuweilen auch einer militärischen. Einige führten das elterliche bäuerliche oder kaufmännische Geschäft weiter, andere waren Bankangestellte oder in den freien medizinischen Berufen tätig. Wenngleich Wagner das Studium an der Rheinisch-westfälischen Technischen Hochschule in Aachen auch nicht mit einem Abschluss beendete, so vervollständigte er seine technische Berufslaufbahn zum einen in der Pionierabteilung der Preußischen Armee und anschließend als Leiter von kleineren Bergwerken in der Oberpfalz und in Österreich. An der RWTH Aachen befand sich Wagner in der zentralen beruflichen Ausbildungsstätte der damaligen rheinischen Schwerindustriellen, und politisch schloss er sich der wichtigsten burschenschaftlichen Technikerverbindung im Montanbereich – speziell im Stahl- und Eisensektor – an, der *Teutonia Aachen*. Erst im 40. Lebensjahr ergriff Wagner die hauptamtliche Tätigkeit als NS-Funktionär. Wagners Netz bei den Mitgliedern und »Alten Herren« der *Teutonia Aachen* war zeitlebens virulent und abrufbar. So gehen die vorliegenden biografischen Überlegungen zunächst der Frage nach, in welcher Weise die Sozialisation Wagners in der *Teutonia*, in der Armee und in der Montanindustrie den späteren politischen Despoten von München (Broszat) mitprägten.

Wagner betätigte sich belegbar ab 1923 aktivistisch für die NSDAP. Er war Ortsgruppenleiter in der Oberpfalz, kandidierte 1924 mit dem *Völkischen Block* zum Bayerischen Landtag und zog dort als wirtschaftspolitischer Sprecher der Völkischen ein. Nach der kurz darauf erfolgten Bildung der NSDAP-Fraktion im Landtag setzte er die Tätigkeit als »Wirtschaftsreferent« der Fraktion bis 1933 fort. Noch bevor er hauptamtlicher Funktionär der NSDAP wurde, übernahm er die Position des Gewerkschaftsreferenten in der Reichsleitung der NSDAP. Zeitgleich mit seiner Ernennung 1930 zum Gauleiter von München und Oberbayern war er Mitbegründer und bis 1933 aktives Mitglied der *Wirtschaftspolitischen Abteilung* der Reichsleitung der NSDAP.

Auf den ersten Blick betrachtet drängt sich die Frage auf, warum Wagner auf der Grundlage dieser Funktionen 1933 nicht Wirtschaftsminister, sondern Innenminister und »Kunstbetreuer« in Bayern wurde. Doch Wagner war vor allem Gauleiter. Insofern lag die Untersuchung der wirtschafts- und sozialpolitischen Positionen Wagners im Zusammenhang mit der dazu korrespondierenden Gauleitertätigkeit nahe. Will man die Funktion der NS-Gauleiter in einem Satz beschreiben, so rückt ihre Zuständigkeit für den Aufbau und die Absicherung einer faschistischen Massenbasis in den Fokus. Für die 1920er und Anfang 1930er

Jahre greift die vorliegende Studie dazu auch die bisher in der Literatur schon behandelten Episoden sowohl der Landtagsfraktion der NSDAP (Probst) als auch die der *Wirtschaftspolitischen Abteilung* (Barkai; Turner jun.) wieder auf. Dabei beginnt sie, die staatstheoretischen Thesen Ernst Fraenkels über den »Doppelstaat« als heuristische Quelle zu nützen. Denn in der Terminologie Fraenkels entwickelte sich Wagner geradezu zu einem Prototyp des NS-Maßnahmenpolitikers. Aus dieser Perspektive heraus nahm er an dem innersten Führungskreis der NSDAP-Reichsleitung teil, als sich diese im Vorfeld der Machtübernahme über ihre wirtschafts- und sozialpolitischen Grundsätze verständigte. Die biografische Studie eruiert den parallel dazu erfolgten Aufbau des Gauleiterapparats, insbesondere die politische und organisatorische Funktion des Gauwirtschaftsberaters. Unter Heranziehung der Fraenkelschen Thesen verfolgt sie die politischen Stationen des Gauleiters zum Innenminister.

Fraenkel ging aus von der unterschiedlichen Rechtsbehandlung im »Dritten Reich« einerseits gegenüber allen potentiell »zerstörerischen« und andererseits gegenüber den »positiv aufbauenden« Kräften. So unterschied er die zwei grundlegenden Rechtssysteme der Willkürherrschaft und das der Anwendung normativen Rechts, die beide im ständigen Mit-, Neben- und Gegeneinander das Herrschaftssystem des Nationalsozialismus bilden. Unbestreitbar gehörte dabei zuallererst die Wirtschaft zu den »positiv aufbauenden Kräften«, die Rechtssicherheit brauchte und »verdiente«. Das (groß)kapitalistische Eigentum bestand fort und war auch im »Dritten Reich« (mit der großen Ausnahme des Eigentums von Juden) geschützt. In Anlehnung an das Begriffsduo von Maßnahmenstaat und Normenstaat versucht die biografische Studie über Adolf Wagner das Musterexemplar eines Maßnahmenpolitikers auf sein Verhalten gegenüber den unter normenstaatlichem Schutz stehenden Kräften zu überprüfen. Wie hielt es der übermächtige Gauleiter mit der systemimmanent nötigen Selbstbeschränkung gegenüber der Wirtschaft? Inwieweit stellte Wagner seine Politik in den Dienst der Wirtschaftsmächtigen? Welche Konflikte gab es? Welche Rücksichten auf den Gesamtstaat nahm Wagner widerwillig und welche freiwillig? Die Biografie interessiert sich deshalb nicht nur für seine Anschläge auf die Rechte und die Existenz weiter Teile der Bevölkerung, sondern ebenso für die spezifischen Grenzen seiner Willkürausübung.

Die Geschichtsliteratur geht in der Beschreibung des machtpolitischen Einflusses Wagners vielfach auf die Vereinigung von Staats- und Parteiämtern in seiner Hand ein, die in der Tat das Repertoire der Willkürherrschaft stark erweiterte. Dabei wird oft der Begriff des »Doppelstaats« auf einen Dualismus von Staat und Partei bezogen, obwohl dies Fraenkel, der Urheber des Begriffs, aus-

drücklich zurückwies. In den meisten Fällen der Fraenkel-Rezeption wird der Begriff des Staats auf »Verwaltung«, auf die Ministerialbürokratie, auf den Beamtenapparat oder auf Administration schlechthin reduziert. Doch immer wieder hatte Fraenkel geduldig erklärt, dass Staat und Partei der Nationalsozialisten »so eng ineinander verfilzt« sind, dass der Versuch, eine begriffliche Scheidung zwischen ihnen vorzunehmen, »von vornherein zum Scheitern verurteilt ist«.¹ Die wesentliche Szission im »Doppelstaat« bestand nach ihm in der Gegenüberstellung von einerseits den miteinander verwobenen Formationen von Partei und Staat und andererseits vor allem der weitgehend autonomen Wirtschaftsorganisation und deren Rolle im Gefüge des NS-Staats. In diesem Gegenüber machte Fraenkel die unterschiedlichen Rechtssysteme des NS-Staats aus. Diese Begriffsklärung ist für die vorliegende Studie über Adolf Wagner grundlegend. Mit ihr wird eine Betrachtungsweise vermeidbar, die angesichts der mannigfaltigen Tätigkeitsfelder Wagners in kaum zu unterscheidenden und meist ineinander verschmolzenen Staats- und Parteifunktionen zu einer fruchtlosen und wohl endlosen Aufreihung von Einzelheiten führen würde. Soweit sich die Studie mit Diskrepanzen von Staat und Partei beschäftigt – da Adolf Wagner besonders laut nach deren Einheit verlangte und andererseits besonders raffiniert entsprechende Funktionen unter dem Deckmantel der Legalität auseinander halten konnte, wenn es um seinen persönlichen Machtstatus ging – so untersucht sie vor allem die herrschaftstechnisch wirksamen Personalunionen und die zweckmäßig ausgerichtete variationsreiche Personalpolitik Wagners.

Während generell gilt, dass die staatlichen Machtfaktoren der Partei in der Regel offenkundiger sind als die staatliche Machtausübung durch die Wirtschaft, so gilt das erst recht für die Untersuchung der politischen Betätigung eines ausgesprochenen Maßnahmenpolitikers wie Wagner, dessen Terror- und Willkürakte, Entrechtungs- und Verfolgungsmaßnahmen allgegenwärtig und augenfällig waren. Darüberhinaus muss die variationsreiche Klaviatur sozialer und kultureller Demagogie, die Wagner bedienen konnte, auch unter dem Gesichtspunkt der ästhetischen Wirkmächtigkeit behandelt werden, will man den Umfang der Maßnahmenpolitik erfassen. Dennoch versucht die vorliegende Studie, die Verbindungen Wagners zur Großindustrie, zur »Technik« und zur Rüstungsindustrie im Blick zu behalten. In diesem Sinn geht sie auch den Stationen nach, auf denen Wagner von etwa 1936 bis 1939 eine unvergleichliche Ästhetisierungsoffensive betrieb und die Kunst systematisch der Kriegsvorbereitung dienstbar machte und in den Maßnahmenstaat eingliederte.

Von 1939 bis zu seiner Erkrankung 1942 war Wagner Reichsverteidigungskommissar. Während im Ersten Weltkrieg das militärische Oberkomman-

do für die zivile Verteidigung zuständig war, unterstand die »Heimatfront« im Zweiten Weltkrieg weitgehend den Reichsstatthaltern und Gauleitern. Mit der neuen Funktion des Reichsverteidigungskommissars erweiterten sich die Tätigkeitsfelder der Gauleiter, mussten sich aber zwangsläufig auch verengen auf die unmittelbaren Kriegserfordernisse. So fragt die Studie nach den Veränderungen in den Handlungsbereichen und Verhaltensweisen Wagners in der Kriegsphase. Damit verbunden ist die Hoffnung, auch entsprechende Erkenntnisse über das Herrschaftssystem des NS-Staats gewinnen oder vertiefen zu können. Doch es muss darauf hingewiesen werden, dass die biografischen Reflexionen weder den Anspruch erheben können noch wollen, den jeweiligen Forschungsstand bei den zahlreichen gesellschaftlichen Wirkungsgebieten Wagners und den vielfältigen wissenschaftlich einschlägigen Fragestellungen zu eruieren, geschweige denn darzustellen. Der Versuch, auf der Folie der Fraenkelschen Thesen über den »Doppelstaat« den Beziehungen eines hochgradigen Maßnahmenpolitikers zu Staat, Justiz, Wirtschaft und Kunst biografisch nachzuspüren, tangiert allerdings die alten und durchaus wieder aktuellen² Wissenschaftskontroversen über die Verantwortung der kapitalistischen Großwirtschaft für die Herrschaft des Nationalsozialismus. Denn nach Fraenkel nahmen die unter normenstaatlichem Schutz Stehenden kraft (nationalsozialistischen) Rechts mittelbar und unmittelbar an der staatlichen Macht teil. Soweit dies begrenzt unter der Perspektive eines exzessiven Akteurs des »Maßnahmenstaates« – und nicht mittels wirtschaftshistorisch eingehender Untersuchungen – behandelt werden kann, erhofft sich die vorliegende Studie neue Impulse zur Wiederaufnahme beziehungsweise Fortführung auch dieser Kontroversen.

Die Leser:innen mögen es mir nachsehen, dass ich zugunsten einer besseren Lesbarkeit in der Regel das generische Maskulinum verwende.

Hervorhebungen in Originalzitaten (Fettdruck, Unterstreichungen, Sperrungen oder Kursivschrift) werden kursiv gesetzt. Grammatik, Schreib- und Ausdrucksweise der Zitatgeber:innen bleiben unverändert.

I.
**Politisierung im hybriden System von Militär,
Rüstungsforschung, Staat und Industrie**

*Schon als Kind habe ich mir gewünscht,
so reich zu werden, dass ich mir
jeden Tag ein weißes Hemd kaufen kann.*

Adolf Wagner.³

Elternhaus in Lothringen

Der kindliche Wunsch nach Reichtum in dieser seltsamen Form der Anhäufung weißer Hemden widerspiegelt recht zutreffend die sozialen Verhältnisse, in denen Wagner aufwuchs.

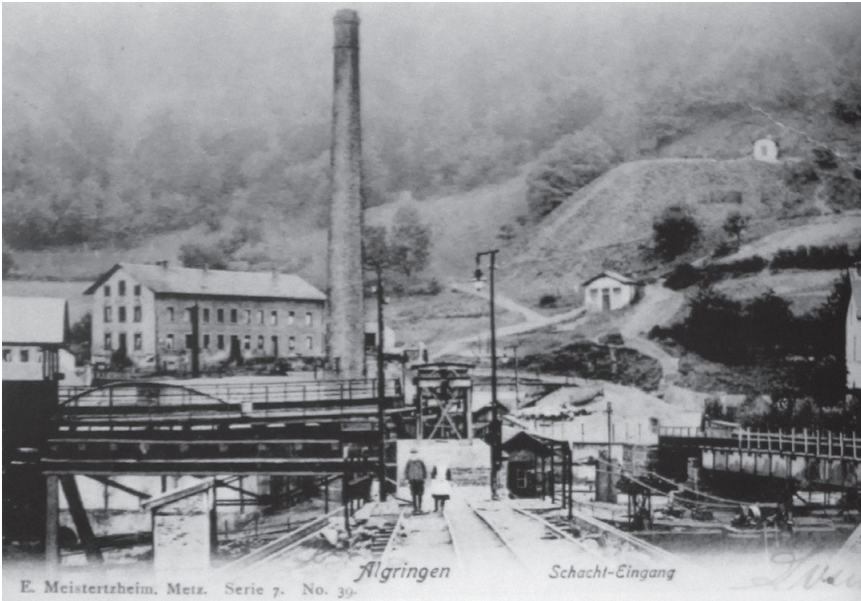
Die nationalsozialistische Literatur verbreitete, dass Adolf Wagners Vater bayerischer Pionier der Ansiedlung in Elsass-Lothringen gewesen sei. Aber Wagners Eltern stammten nicht aus Bayern, sondern aus Preußen, der Vater aus Balduinstein in der Provinz Hessen-Nassau, und die Mutter aus Wincheringen im Kreis Saarburg bei Trier. Der Vater Philipp Wagner kam aus einer Schiffersfamilie, die Mutter Katharina Hurth aus der Landwirtschaft.⁴ Sie hatten 1879 im luxemburgischen Rodingen (Rodange), einem Grenzort zwischen Luxemburg, Belgien und Lothringen (Lorraine), geheiratet und wanderten 1886 in das nördliche Lothringen ein. Sprachbarrieren gab es keine; das Luxemburgische als eine westmoselfränkische Sprachvariante wurde damals sowohl in ihren alten Wohnorten als auch am neuen Ort gesprochen.⁵ Auch wirt-



Links: Wagners frühes Elternhaus in Algringen.

Rechte Seite: ein Foto aus einer Broschüre von 1938, das Wagner als Student im Elternhaus zeigen soll. Ganz rechts: eine Nachstellung beim Besuch Wagners in Algringen 1939.

Rechts oben: Postkarte.



schaftlich trennte Luxemburg, das damals Mitglied im Deutschen Zollverein war, keine Grenze vom »Reichsland Elsaß-Lothringen«.⁶

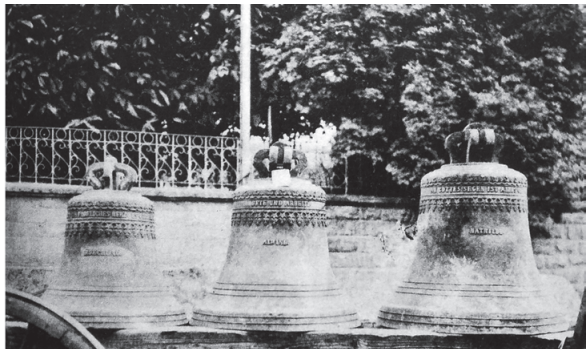
Die Wagners gehörten zur ersten der drei großen Einwanderungswellen⁷ in den vom Deutschen Reich 1870/71 annektierten Teil der Lorraine. Sie ließen sich in Algringen (Algrange) nieder, einem kleinen Ort, der 1880 gerade einmal 400 Einwohner zählte,⁸ circa 35 Kilometer nördlich von Metz und etwa





Das Verwaltungsgebäude Röchlings in Algringen.

zehn Kilometer westlich der Garnisonsstadt Diedenhofen (Thionville), zusammen mit ihrem dreijährigen Sohn August und der einjährigen Tochter Elisabeth. Der Ort lag unmittelbar an der damaligen Sprachgrenze zwischen dem Französischen und dem Deutschen. Das Algringer Tal verfügte über reiche Erzvorkommen, Vater Philipp fand Arbeit im Bergbau. Noch im selben Jahr ihrer Übersiedlung nach Algringen gebar die Mutter ihr drittes Kind, Karl,⁹ und knapp vier Jahre später, am 1. Oktober 1890, als letztes Kind, Adolf. Zu diesem Zeitpunkt vermerkten die Gemeindeunterlagen in Algringen für den Beruf des Vaters »Feldhüter«. In der Regel übten die Feldhüter nebenbe-



Die Glocken der evangelischen Kirche in Algringen stiftete Hermann Röchling.

rufliche kommunale hilfspolizeiliche Tätigkeiten aus. Hauptberuflich war der Vater wohl noch mehrere Jahre im Bergbau tätig. Zumindest legen das die späteren Aufzeichnungen Adolf Wagners nahe. »Im Bergmannsberuf gab es damals nur 12stündige Arbeitszeit. [...] Kann mich auch genau aus meiner frühen Kinderzeit erinnern, daß der Vater als Bergmann diese Arbeitszeit hatte. Damals ging man noch mit Ölichtern in den Berg«.¹⁰ Als Lorenführer¹¹ gehörte der Vater zur Bedienmannschaft der Förderwagen, die in den 1890er Jahren noch von Pferden gezogen wurden. Bei welchem der Grubenbesitzer er arbeitete, ist nicht bekannt: Ob bei den *Gebrüder Röchling*, die vier Jahre zuvor ihre ersten Erzfelder bei Algringen erwarben und auch betrieben (und 1905 hier 1022 Arbeiter beschäftigten)¹², oder bei den *Gebrüder Stumm*, die sich im Nachbarort Tressingen (Tressange) »bereits unmittelbar nach Beendigung des Krieges von 1870/71 festgesetzt« hatten,¹³ oder beim gräflichen Haus von *Donnersmarck*, das über seine *Lothringer Eisenwerke Ars* ebenfalls Grubenkonzessionen bei Algringen erworben hatte. Vermutlich arbeitete Philipp Wagner in einer Erzgrube von *Röchling*, denn dieser Konzern war in Algringen vorherrschend und allgegenwärtig. Diese Vermutung wird erhärtet, da Philipp Wagner bei seiner Übersiedlung 1896 nach Algringen als »Bergmann«¹⁴ aus Rodingen kam, wo ebenfalls *Röchling* die *Hochhofengesellschaft Rodingen* besaß¹⁵ und nun für den Abbau der neuen Erzfelder in Algringen viele Arbeitskräfte benötigte. Allerdings könnte Philipp Wagner auch in der *Burbach-Hütte* gearbeitet haben, die schon 1875 über Esch in Luxemburg ins Algringer Tal kam, und dort ab 1882 die regelmäßige Förderung aufnahm.¹⁶

In einem Familiendokument ist unter »Stand oder Gewerbe« für Philipp Wagner »Eigentümer und Steuerbote« vermerkt.¹⁷ Er wechselte also in seinen späteren Berufsjahren in den Kommunaldienst von Algringen, wo aufgrund der rasanten Bevölkerungszunahme zahlreiche neue Arbeitsplätze entstanden. Von 1880 bis 1914 hatte sich die Bevölkerung Algringens fast verdreifacht – von 404 auf über 11 000 Einwohner. Der Ort war in wenigen Jahren aus einem »abgelegenen Dorf eine blühende Stadt geworden [...] die Einwohner waren zum größten Teil aus *Alt-Deutschland* zugeströmt [...] und hatten die 335 *Franzosen* von 1871 völlig aufgesogen; Algringen konnte wohl als die *deutsche* Gemeinde Elsaß-Lothringens angesprochen werden«.¹⁸ Hieraus erklärt sich auch der Spitzname Algringens als »Klein-Berlin«. Ein verbreitetes antisemitische Spottlied um 1900, »O Algringen, O Algringen«, gesungen »gelegentlich in einer fidelen Gesellschaft« nach der Melodie »O Tannenbaum, o Tannenbaum« enthielt zum Beispiel die Strophe: »Noch hast du keine Juden / Davon war'n wir bis jetzt befreit / Behüt' uns Gott, vor ›uns're Leit« /

Es geht auch ohne Juden«. ¹⁹ Wieviele französische Juden in Algrange es vor der Annexion der Lorraine gab, ist (der Autorin) nicht bekannt. Jüdische Gemeinden gab es in den Nachbarorten, so im Umkreis von zehn bis 20 Kilometern in Hayange, Clouange, Uckange und Thionville, die administrativ zum Konsistorium Metz gehörten. 1871/72 wanderten die meisten Juden aus den annektierten Gebieten ab und ließen sich im französischen Inland oder anderen Ländern nieder. Denn wer die von Kaiser Wilhelm I. angebotene Staats- und Nationenzugehörigkeit zum »Reichsland Elsaß-Lothringen« nicht annehmen wollte, sondern für Frankreich optierte, war zum Verlassen des Gebiets gezwungen. ²⁰ Umfasste zum Beispiel die jüdische Gemeinde Thionville



*Trambahn vor der katholischen Kirche
in Algringen, um 1920.*

Mitte des 19. Jahrhunderts etwa 300 Angehörige, ²¹ zählte die Gemeinde 1896 nur noch 33 Mitglieder. ²² Doch im Lauf des wirtschaftlichen Aufschwungs in der Region machte die Zuwanderung von jüdischen Familien aus dem Deutschen Reich und aus osteuropäischen Ländern zahlenmäßig die Dezimierung durch die Annexion mehr als wett. Die Geschichte jüdischen Lebens wie auch die Geschichte des Antisemitismus im vorwiegend katholisch geprägten Elsaß-Lothringen ist mit der wechselvollen »Verfeindung und Verflechtung« Frankreichs und Deutschlands verknüpft. ²³ Auf welche Weise sich die Verhältnisse in »Klein-Berlin« konkretisier-

ten und welchen Einfluss sie auf den Lebenslauf der Familienmitglieder von Philipp und Katharina Wagner ausübten, kann nicht eindeutig festgestellt werden. So werden sich die Brüder Karl und Adolf Wagner später zu politischen Gegnern entwickeln, und Karl Wagner wird sich mit einer jüdischen Frau verheiraten. Aber bis dahin werden noch gut zwei Jahrzehnte vergehen. Zunächst war Karl für die Erziehung seines jüngeren Bruders mit verantwortlich, die Mutter brauchte Hilfe. Zuhause wurde gespart, um allen drei Söhnen eine höhere Schulbildung und ein Studium zu ermöglichen. Aber, so Adolf

Wagner in einem Rückblick, das »Schule gehen hat mir nie Freude gemacht, obwohl ich sehr leicht gelernt habe. Mit 13 Jahren bin ich nach Metz gekommen. Ich hatte in Algringen Stunden bekommen und bin dann in Metz in die Quarta eingetreten. Ich habe in der Vinzenzstr. 14 gewohnt zunächst mit meinem Bruder [Karl] zusammen, bis dieser nach Pforzheim kam.« Der Text, aus dem dieses Zitat stammt, ist einer der wenigen, in dem Wagner Angaben zu seiner Kindheit und Jugend machte. So karg die darin enthaltenen Informationen sind, so legendenhaft schmückte er später diese biografischen Bemerkungen aus. »In Metz war ich bis zur Untersekunda. Meine erste Stunde Arrest nachsitzen bekam ich, weil ich im Metzger Stadttheater mir im Olymp den *Thannhäuser* ansah.«²⁴ Ob diese Begebenheit in Wirklichkeit stattgefunden hatte oder ob sich Wagner angesichts der bekannten Vorliebe Hitlers für Richard Wagner in Szene setzen wollte, kann nicht belegt werden.

Dass Wagner auch katholischer Messdiener war, erfährt man am Rande jener »Bemerkungen«, in denen er das gängige Männerbild pflegte und seine Kriterien für »Jugend« verdeutlichte: Härte, keine Wehleidigkeit. »Wir kamen als Buben selbstverständlich auch in die Gruben, obwohl wir natürlich nicht durften. Einmal haben wir Pulver gestohlen und einer meiner Schulkameraden hat sich bei dieser Spielerei das ganze Gesicht verbrannt. Ich selbst hatte einen kleinen Tesching und einen mit einem langen Lauf. Eines Sonntags habe ich mich damit in die Hand geschossen. Die Kugel saß unter der Haut am Zeigefinger. Mit dem Taschenmesser habe ich mir die Kugel, die ich vom Knöchel abwärts schob, herausgeschnitten, habe die Hand in den Bach gehalten und ausgewaschen. Aufgekommen ist die Sache nur, weil die Hand am nächsten Morgen derart geschwollen war, daß ich beim Messedienen nicht in das weiße Hemd kam und mich der Pfarrer deshalb nach Hause schickte.«²⁵ Sein eigenes Lebensbild sollte dem Maßstab, den er später an die *Hitlerjugend* anlegte, entsprechen. Spätestens in seinen letzten zwei Lebensjahren wird Adolf Wagners Verhalten im Krankenstand dieses Lebensbild Lügen strafen: So undiszipliniert und selbstwehleidig, so empfindlich und egomanisch wie er sich 1942 bis zu seinem Tod schließlich verhielt, hätte er sich nach seinen eigenen, stets energisch vorgetragenen Idealen eine Kugel in den Kopf schießen müssen.

Das Muster von Härte und Ausdauer lieferte auch die agitatorisch wirksame Begründung seiner Berufswahl, angereichert mit Sozialromantik: »Daß ich den Bergwerksberuf gewählt habe, lag wohl zum Teil im Blut. Vater war Bergmann. Und außerdem hat es mich gereizt dorthin zu kommen, wo noch kein Mensch war. Schon als Kind hat mich das alte Bergmannslied: »Wenn tief in der Grube der Bergmann nicht wär« unendlich angezogen. [...] Ich habe als Pferde-

Junge angefangen und wurde dann Lehrheuer, Heuer und Oberheuer. Dieser Werdegang eines richtigen Bergmanns hat mir später in meinem Beruf viel geholfen, weil ich selbst überall mit anpacken konnte, zeigen konnte, was man machen kann, Kessel heizen konnte usw. <<.²⁶

Der »Werdegang eines richtigen Bergmanns« bestand in einem Praktikum, das er auf der Algringer Grube Pensbrunnen der Rheinischen Stahlwerke ableistete, als er schon Student der Technischen Hochschule in Aachen war.²⁷ Auch im 1919 handgeschriebenen Lebenslauf Adolf Wagners findet sich für die Ausbildung eines »richtigen Bergmanns« von der Pike auf kein Anhaltspunkt: »Meine bisherigen Aufenthaltsorte sind: 1890–1903 Algringen i/Lothringen; 1903–1909 Pforzheim i/Baden als Ober-Realschüler; 1909–1911 Straßburg i/Elsaß als Einjährig-Freiwilliger des Inf. Reg. 143 und anschließend als Student der dortigen Universität <<.²⁸ Nach dieser Version ergibt sich allenfalls ein kleines Zeitfenster für eine praktische Tätigkeit im Bergbau nach einem einzigen Semester Studium in Straßburg und der anschließenden Aufnahme des Studiums in Aachen. Zum halbjährigen Praktikum, das damals Voraussetzung für ein Bergbaustudium an der RWTH war, zählten wohl auch Ferienarbeiten Wagners »auf Grube Burbach und kurze Zeit auf einer Kohlengrube in Kattowitz <<.²⁹ Interessanter als die Dauer oder Intensität der praktischen Bergbauerfahrungen sind die Angaben zu den Gruben und deren Besitzer. *Pensbrunnen* gehörte mehrheitlich der Röchlingfamilie, und auch an den *Rheinischen Stahlwerken* besaß Karl Röchling Anteile.³⁰ Beim Ausflug ins schlesische Kattowitz handelte es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um die dortigen Gruben von *Donnersmarck*. Sowohl die Röchlings als auch die Donnersmarcks werden in Adolf Wagners weiterem Leben noch eine Rolle spielen. Auch Direktoren des *Bochumer Vereins*, der seit 1901 in Algringen ebenfalls Erzabbau betrieb,³¹ werden später zu Wagners Bezugspersonen gehören.

Vermutlich war sich Adolf Wagner schon sehr früh der schieren Unmöglichkeit bewusst, mit Heuertätigkeit im Bergbau so reich zu werden, sich »jeden Tag ein weißes Hemd kaufen« zu können. Dagegen eröffnete der Einjährig-Freiwilligendienst die Möglichkeit einer Offizierslaufbahn (Leutnant der Reserve) auch für Nichtadelige, und obendrein hatte er den Vorteil, den zweijährigen Pflichtdienst nicht ableisten zu müssen. Ob Wagner dabei auf Staatskosten eingekleidet und verköstigt wurde (dies war bei der Infanterie und nur bei dieser Regimentsart im Ausnahmefall möglich), oder ob sich seine Familie weiter krumm legte, um die Karrierekosten für Adolf zu übernehmen, ist nicht mehr nachprüfbar. Jedenfalls war sich Wagner – zumindest in späteren Jahren – durchaus bewusst, dass das Einjährige ein Privileg darstellte: Dieses »Privilegium

bestimmter Schichten« sei »heute untragbar.«³²

Dem Freiwilligen-Jahr folgte also ein Semester Studium in der naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Straßburg, dann wechselte Wagner nach Aachen und schrieb sich am 4. Mai 1911 in der Bergbau-Abteilung der Technischen Hochschule (RWTH) ein.

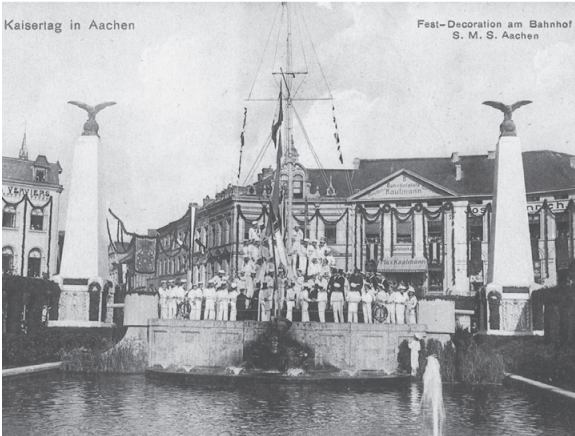
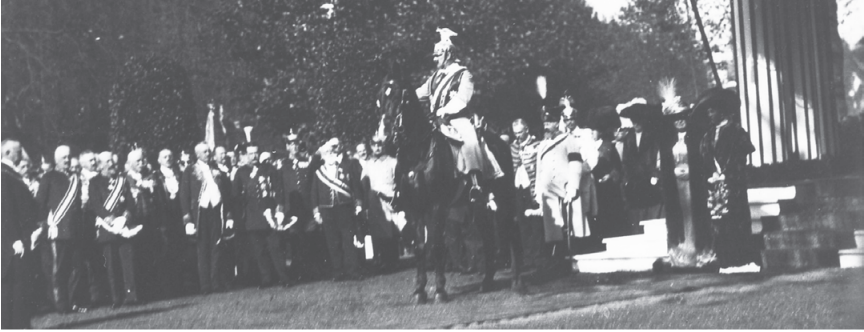
Student und Teutone in Aachen

In der schönen Kaiserstadt Aachen begann für Adolf Wagner ein neuer Lebensabschnitt. Seine erste Wohnung fand er in der Mauerstraße 15, die im Studentenviertel und einem unmittelbar benachbarten Krau-Viertel lag, wie die alten Aachener zur sonst eher bekannten Bezeichnung Glasscherbenviertel sagten.³³ Doch schon bald zog er in eine etwas bessere Gegend, in die Lousbergstraße 43, auch wieder nahe der Hochschule. Und schließlich, im vierten oder fünften Semester wechselte er in die Salvatorstraße 18,³⁴ er zog in das von der schlagenden Verbindung *Teutonia Aachen* soeben angekaufte vornehme Bürgerhaus ein.³⁵

Als sich Wagner im zweiten Semester des Ingenieurstudiums befand, erlebte er den Besuch des »Medienkaisers« Wilhelm II., der am 18. Oktober 1911 zur feierlichen Enthüllung des Denkmals für Kaiser Friedrich III. nach Aachen kam. Der als Technikfreak bekannte Wilhelm II. ritt wie ein »mittelalterlicher König« mit seiner Eskorte durch die von über 30 000 Menschen gesäumten Straßen der Stadt. Den öffentlichen Raum schmückte die Stadt mit riesigen Artefakten der damals modernsten technischen Errungenschaften: »mächtige Postamente in Form eines Panzerschiffes mit der fiktiven Aufschrift *S.M.S. Aachen* und riesigen Adlerskulpturen« waren vor dem modernen Bahnhof aufgebaut; spektakulär in Szene gesetztes Licht »wie ein Blitzstrahl« von 600 elektrischen Lampen begleitete die Intonation der National-



Postkarte: Das Teutonenhaus in Aachen mit Zirkelemblem.



Besuch von Kaiser Wilhelm II. in Aachen 1911.

hymne im Rathaus; bei der Denkmalenthüllung kreiste hoch am Himmel ein Flugzeug. Die Stadt verließ der Autonarr Wilhelm II »in flotter Fahrt« mit dem Automobil.³⁶ Die Mischung anachronistischer Feierlichkeiten und Huldigungen des Herrschers mit Produkten und Methoden moderner Technik war für die Kaiserstadt nicht ganz untypisch. Denn einerseits hatte im Raum Aachen schon Jahrzehnte vor der Industrialisierung des Ruhrgebiets eine industriell-technologische Entwicklung begonnen, andererseits war das überwiegend katholische Aachen um die Jahrhundertwende »wie kaum eine andere deutsche Großstadt durch seine mittelalterliche Tradition geprägt«.³⁷

Die Technikbegeisterung Wilhelms II. war nicht nur einem persönlichen Lebensstil geschuldet, sondern gleichermaßen militaristisch-aggressiv begründet. Der »Schrei nach der Flotte« um 1911 war unüberhörbar. Die zunehmend nationalistisch gefeierten Technikfortschritte übten auf die technische Intelligenz großen Einfluss aus. 1912 trat Wagner der Burschenschaft

Teutonia Aachen bei, also in jenem Jahr, in dem sich diese nach ihrer Geschichtsschreibung mehr als bis dato politisch nach rechts orientierte: Um sich »politisch stärker zu beteiligen, besuchte die Aktivitas Vorträge u.a. des nationalliberalen Vereins und trat ab April 1912 als Bund verschiedenen wie dem *Verein Südmark* oder der *Deutschen Kolonialgesellschaft* (12.11.1912) als korporatives Mitglied bei«. ³⁸ Über den *Rüdesheimer Verband deutscher Burschenschaften* gehörte sie seit 1910 dem *Alldeutschen Verband*, dem *Allgemeinen Deutschen Schulverein* und dem *Allgemeinen deutschen Sprachverein* an. ³⁹ Die Geschichtsschreibung der *Teutonia* sieht deren Rechtsentwicklung in engem Zusammenhang mit dem langjährigen Emanzipationskampf der Techniker-Vereinigungen gegenüber den akademischen Vereinen. Doch dieser mehr innerhalb der technischen Intelligenz stattfindende Prozess war überlagert vom Anspruch der Ingenieurvereine auf Gleichberechtigung mit den alten Eliten des Kaiserreichs in Justiz und Verwaltung, die sich vor allem aus Adel, Militär, Beamtschaft und zum Teil auch dem akademischen Bildungsbürgertum rekrutierten. ⁴⁰ Das spezifische reputative Aufholbedürfnis von Technikern gegenüber den akademisch ausgebildeten Ingenieuren war in den großen Umbruch der vorindustriellen in eine industrielle Gesellschaft eingebettet. Die akademischen Vereine der technischen Intelligenz widerspiegelten zugleich die Entwicklungen in der Großindustrie.

Die *Teutonia Aachen* hatte sich als »Technischer Abend« erst 1897 gegründet. Dieser war an der Technischen Hochschule Aachen angesiedelt und wandelte sich noch vor der Jahrhundertwende in die »Akademisch-wissenschaftliche Vereinigung *Techne*« um. ⁴¹ Es dauerte ein Jahrzehnt, bis die *Techne* nach einer Reihe von Zwischenschritten und Neugründungen zur schlagenden Verbindung und durch den *Rüdesheimer akademischen Technikerverband* (RVdB) als *Aachener Burschenschaft Teutonia* anerkannt wurde. Mit der Reputation als akademischer Corpsverein war die Debatte bei der *Teutonia* über die gesellschaftliche Stellung von Technikern und Ingenieuren nicht beendet, sondern an einem neuen Ausgangspunkt angelangt. Mit der Losung »Freiheit, Ehre, Vaterland« der Urburschenschaft Anfang des 19. Jahrhunderts gegen die Kleinstaaterei der deutschen Länder hatte der späte Gründungsakt der Technikervereinigungen Ende des 19. Jahrhunderts nur noch den Namen gemein. Das große Ziel der Urburschenschaft, die nationale Einheit herzustellen, war bekanntlich 1870/71 mit dem militärischen Sieg über Frankreich, mit »Blut und Eisen«, erreicht worden. Seit diesem Zeitpunkt war die Heraushebung der Nation zunehmend kulturchauvinistisch und imperialistisch konnotiert. Außenpolitisch rivalisierte das kaiserliche Deutsche Reich im Zug der Wandlung zu einem hoch-

technisierten Industrieland immer mehr mit den kolonialbesitzenden Ländern wie England und Frankreich, und innerhalb des Kaiserreichs rangen die neu entstehenden gesellschaftlich einflussreichen Kräfte mit den alten Eliten. An den Technischen Hochschulen konnte man diesen Prozess wie unter einem Brennglas beobachten.

Das Technikverständnis geriet immer mehr in die Mühlen eines Herrschaftsdiskurses, der unter dem Schlagwort »Kulturwert der Technik« begann. Es waren publizierende Ingenieure, die *Technik* »zum Gegenstand einer thematisch weit ausgreifenden Modernisierungs- und Technisierungsideologie erhoben«, und naturgemäß bildeten die Technischen Hochschulen die ersten Zentren, an denen der Technikdiskurs entbrannte.⁴² Als Wagner das Studium an der RWTH begann, war hier der Diskurs im vollen Gang. Die Hochschule hatte die Technikbegeisterung des Kaisers zum willkommenen Anlass genommen, die Festreden zu den Geburtstagsfeierlichkeiten des Kaisers auf das Lob der Technik auszurichten. Nachdem im Januar 1911 Professor Wallichs »Die Maschine als Kulturwert« in der Aula der TH thematisiert hatte,⁴³ konnte Wagner im Januar 1912 am selben Ort der Festrede des Experimentalphysikers und TH-Professors Johannes Stark »Die kulturgeschichtliche Bedeutung der physikalisch-technischen Idee« beiwohnen.⁴⁴

Stark, der spätere aktivistische Vertreter der antisemitischen »Deutschen Physik«, war Wagners Physiklehrer. Im Mittelpunkt der Festrede Starks anlässlich des 53. Geburtstags Kaiser Wilhelms II. stand zunächst die »germanische Kultur«, die »unter den toten und lebenden Kulturen den ersten Rang« einnehme. Sie habe »eine Idee geschaffen und entwickelt, welche in allen anderen Kulturen fehlt oder verkümmert ist. Die Leistungen dieser Idee treten uns vor Augen durch Nennung der Worte Dampfmaschine und Eisenbahn, Kohle und Stahl, Soda und Anilin, Maschinengewehr und Panzerschiff«. Stark griff auf den Sammelbegriff der »germanischen Stämme« zurück, um der berühmten Pionierrolle englischer und nordamerikanischer Physiker Tribut zollen zu können, ohne auf sein Hauptanliegen verzichten zu müssen, das germanisch-deutsche Volk als den kulturtechnisch begabtesten Stamm herauszuheben. Zunächst führte er zur »Stoßkraft« der »Wirkung der germanischen Kultur auf die nichtgermanischen Völker« aus: »Mit ihrer Religion, ihrer Kunst und Literatur haben die germanischen Völker auf Araber und Türken, auf Chinesen und Japaner, wenn überhaupt, so nur einen sehr geringen Einfluss auszuüben vermocht; dagegen haben sie ihren Maschinen und industriellen Fabrikaten friedlich oder mit Gewalt die Grenzen fremder Länder geöffnet.« So seien »die grossen englischen, französischen, holländischen, deutschen und nordamerikanischen

Kolonien entstanden. Sie dienen der Technik und Industrie des Mutterlandes einerseits als Absatzgebiet, andererseits zur Gewinnung von Rohstoffen«. Und nun, da »das deutsche Volk das englische in wenigen Jahrzehnten auf vielen Gebieten des wirtschaftlichen Lebens einholte oder überflügelte und heute als unbequemer und gefürchteter Bewerber neben ihm in der Welt dasteht«, lasse es diesem »die Wahl zwischen der in Taten sich äussernden Anerkennung seiner Gleichberechtigung neben ihm in der Welt oder dem gefährvollen verlustreichen Kampf um die Vorherrschaft«. Anschließend feierte Stark das Preußentum, unter dem »Deutschland in den letzten zwei Jahrhunderten zu seiner heutigen Weltstellung emporgestiegen ist«. Die Rede zeigt, wie selbstverständlich das imperialistische Weltmachtstreben unter dem Schlagwort »Kulturwert der Technik« öffentlich reputabel war. Zwei Tage nach der Festrede in der Aula der TH hielt Stark einen Vortrag über »Die Entwicklung der Physik«. Seine Zuhörerschaft bestand dieses Mal aus den Teilnehmern des »Kaiserkommers‘ der Aachener Studentenschaft«, der unter der Leitung der *Teutonia* organisiert und im »Aachener Gesellschaftshaus« abgehalten war.⁴⁵ Der Inhalt dieser Rede ist nicht bekannt, aber es ist anzunehmen, dass Stark bei diesem Forum studentischer Kooperationen mit »Arierparagraf« nicht minder nationalistisch argumentierte, sondern die »anlagebedingte« Vorrangstellung der deutschen Kulturnation eher noch weiter rassistisch ausbaute. Starks Antisemitismus machte jedenfalls bereits in seiner Aachener Zeit von sich reden, als er jüdische Professorenkandidaten ablehnte. Die volle Breitseite gegen die jüdische Kultur und gegen jüdische Wissenschaftler schlug Stark erst später.

Die Beteiligung der *Teutonia* am Technikdiskurs ist für das Jahr 1912 weiter belegt zum Beispiel durch die thematisch einschlägigen Vorträge auf dem »Burschenschaftlichen Abend« im März von Theodor Meierling⁴⁶ über »Die Entwicklung des Ingeniörs« und von Ludwig Heintges über die »Entwicklung der Landwirtschaft«. ⁴⁷ Meierlings eigene Entwicklung als Ingenieur verweist auf den fatalen Weg in den Ersten und Zweiten Weltkrieg. Er wird 1940 den Vorsitz der »Erfahrungsgemeinschaft beim Reichsminister für Waffen und Munition« für »Grau- und Perlit-Guß-Granaten« übernehmen.⁴⁸

Einen großen Anreiz für Studenten zum Eintritt in die *Teutonia* boten deren »Alte Herren«. Sie befanden sich meist in einflussreichen Positionen in der Industrie, und eine ihrer wichtigsten Funktionen war die Vermittlung von aussichtsreichen Stellen in der Wirtschaft. »Da die soziale Stellung der technischen Studenten ungefestigt war, reflektierten die studentischen Mitglieder Teutonias auf den Nimbus ihrer Altherrenschaft, die den Burschenschaftlern aufgrund ihrer beruflichen Positionen und Werdegänge die Kontaktaufnahme mit den gesell-

schaftlichen Eliten erleichtern konnten«. ⁴⁹ So war zum Beispiel der erste »Alte Herr«, das Gründungsmitglied des Teutonia-Vorläufers »Technische Vereinigung Aachen« Heinrich Pützer ⁵⁰ technischer Direktor der *Waggonfabrik Talbot*. Unter seinem Verbandsvorsitz 1899/1900 wurden die Mitglieder »auf die unbedingte Satisfaktion auf leichte Waffen« verpflichtet (1902 auf schwere Waffen ausgeweitet); 1904 folgte die Umwandlung in eine rein schlagende Verbindung, 1914 unterstützte Pützer die Einrichtung eines offiziellen Pauk- und Mensurraums in der sogenannten Talbot-Turnhalle an der RWTH. ⁵¹ Die Mensur verlieh den schlagenden Akademikern das Zeichen der Zugehörigkeit zu den sozialen und politischen Oberschichten, die »Ehre« besaßen und Satisfaktion für verletzte Ehre verlangen durften. Das gehobene Bürgertum bediente sich des Ehren- und Kriegerkanons der Adelsgesellschaft, um seinen gehobenen Rang in der kaiserlich-deutschen Gesellschaft zu proklamieren. Mit dem Schmiss an der Wange gehörte man zur »guten Gesellschaft« am Ort – und in ganz Deutschland zur »Gesellschaft der Satisfaktionsfähigen«. ⁵²

Im Zeitraum, als Wagner im Teutonenhaus wohnte, waren die zwei Hauptfunktionäre des Altherrenvorstands der *Teutonia* Heinrich Eckertz, ⁵³ Oberingenieur in der *Firma Krupp-Essen*, und Fritz Sachtleben, ⁵⁴ Oberingenieur und Abteilungsvorsteher der *Gebirgsgeschützen-Firma Friedrich Krupp*. Noch 1938 und 1941 sind persönliche Besuche von Eckertz und Sachtleben bei Wagner in den Unterlagen der *Teutonia* vermerkt. ⁵⁵ Während der ersten drei Semester Adolf Wagners an der RWTH war der Vorsitzende der Altherrenschafft der *Teutonia* Carl Geiger, ⁵⁶ dem wir noch zweimal begegnen werden.

Aus der Aachener Studentenzeit erhielt sich ein kleiner Freundeskreis von Adolf Wagner. Aus einem langen Brief, 30 Jahre später von einer »Organisationsleitung Heide« an ihn handgeschrieben, lässt sich einer der wichtigsten Freunde Wagners aus dieser Zeit ermitteln: »Mein lieber, guter Adi! Nun jährte sich wieder der Tag, an dem wir Aachener Jugendfreunde mit Dir als *Herz* uns hier in Köln bei uns zusammenschlossen. Wieviel Schönes erlebten wir durch Dich, und wie viele frohe Stunden trotz Krieg! [...] Er ist ein gutes Stück, unser Rudolf – Grete hätte durch ihn eine fabelhafte Vertrauensstellung beim Röchlingbüro in Paris haben können, mit Schlüsselgewalt etc. Aber wir haben uns dann doch anders entschlossen«. ⁵⁷ Das »gute Stück« war Dr. Ing. Rudolf Hohage, ab 1933 Direktor der *Röchling'schen Stahlwerke GmbH und Röchlingstahl GmbH*, Völklingen. Hohage studierte von 1912 bis 1918 an der RWTH Hüttenkunde – Matrikel-Nr. 4238 (nur sieben Nummern höher als Adolf Wagners Matrikel-Nr. 4231), ⁵⁸ war ebenso wie Wagner Mitglied der *Teutonia* und

betätigte sich später auch im Vorstand des Altherrenverbands dieser Verbindung, so zum Beispiel 1925/26 als Kassenwart.⁵⁹ Hohage und Wagner werden lebenslang persönlich und politisch engen Kontakt halten.

Ihre Freundschaft speiste sich aus unterschiedlichen Quellen. Da waren zum einen die »Damen, die vor dem Weltkrieg in unserer Burschenschaft verkehrt haben«, die später zusammen mit Hohage »als Beschützer dieses Damenflores« zu den alljährlichen Geburtstagsfesten Wagners nach München reisten und gemeinsam feierten.⁶⁰ In diesem kleinen Freundeskreis also wurde Wagner als das »Herz« bezeichnet: als das aktive und treibende Moment. Zum anderen gab es das berufliche Netzwerk der Teutonen, das sich in den Jahren Wagners und Hohages an der RWTH bildete, anschließend über die Jahre hinweg festigte und auch politisch wirksam wurde: Hier bildete Hohage einen organisatorischen Fixpunkt, wie aus den Archivalien der *Teutonia* zu schließen ist.

Die Analyse dieses Netzwerks führt in das Kaiser-Wilhelm-Institut für Eisenforschung (KWI-E) und dort an die Schnittstelle von Eisenhüttenkunde und Chemie. Im Personalkader dieses Instituts fanden sich eine Reihe Alter Herren und Mitglieder der *Teutonia Aachen* zusammen.

Das Institut wurde 1917 an der Technischen Hochschule Aachen gegründet und diente kurz- und langfristig der Rüstungsforschung. Gründungsdirektor war der Chemiker und Hüttenkundler Fritz Wüst, der auch das *Eisenhüttenmännische Institut* an der TH Aachen leitete. Das KWI-E hatte er gemeinsam mit dem Vorsitzenden des *Vereins Deutscher Eisenhüttenleute* (VDEh) Friedrich Springorum und dessen Nachfolger Albert Vögler ins Werk gesetzt. Bis zum Herbst 1920 genoss das Institut das Gastrecht bei Wüst in der TH Aachen, dann zog es mit finanzieller und organisatorischer Hilfe durch die Generaldirektion der *Rheinischen Metallwaaren- und Maschinenfabrik (Rheinmetall)* nach Düsseldorf-Derendorf um.⁶¹ »Die Industrievertreter legten >unter dem Eindruck des kriegsbedingten Rohstoffmangels< großen Wert auf Fragen der Lagerkunde, Erzgewinnung und Verhüttung«. ⁶² Rudolf Hohage war einer der ersten Mitarbeiter des Instituts, das auch die Dissertation, die er 1918/19 verfasste, publizierte. Wie sein Waffenbruder Walter Schmidt⁶³ betätigte sich Hohage als Autor für die »Mitteilungen aus dem Kaiser-Wilhelm-Institut für Eisenforschung«. ⁶⁴ Ein anderer Teutone, der schon erwähnte Alte Herr Carl Geiger, von 1909 bis 1912 Vorsitzender des Altherrenverbandes der *Teutonia-Aachen*, arbeitete bereits 1903 bis 1904 als Assistent für Eisenhüttenkunde bei Fritz Wüst und war eine der Fachgrößen im *Verein Deutscher Eisenhüttenleute*.⁶⁵ Die Ausstellung »Werkstoffschau« 1927 zeigte die enge berufliche und latente politische Verbindung: »Anlässlich des Eisenhüttenfestes und der Werkstoffschau fan-

den sich in Berlin Abend für Abend eine ganze Anzahl Bundesbrüder zusammen. [...] stellten wir doch allein 5 Vortragende; 4 Teutonen gehörten der Ausstellungsleitung an«. So entboten neben Rudolf Hohage unter anderem die Mitglieder der *Teutonia* Friedrich Rügge⁶⁶, Friedrich (Fritz) Duesing⁶⁷, Walter Schmidt, Hans Henning⁶⁸ und der bereits erwähnte Theodor Meierling ihre Grüße von der Werkstoffschau an das Teutoniahaus in Aachen.⁶⁹ Veranstalter der Werkstoffschau war der *Verein Deutscher Eisenhüttenleute* (VDEh), dessen Vorsitzender Albert Vögler in der Hauptversammlung des Vereins anlässlich der Ausstellung die wirtschaftspolitische Absicht hervorhob: »Wir haben keinen schwarz-weißen, keinen weiß-blauen, keinen grün-weißen, keinen gelb-rot-gelben, sondern nur einen deutschen Stahl zu zeigen«. ⁷⁰ Vögler bezog sich dabei auf die Besonderheit der Werkstoff-Tagung, dass die ausgestellten Produkte nicht nach den Herstellern gekennzeichnet waren, sondern »nur« die Qualität des »deutschen« Stahls belegen sollten. Die Hervorhebung des Deutschtums der Industrieprodukte gegenüber dem privatkapitalistischen Ursprung der ansonsten miteinander konkurrierenden Herstellerfirmen war nicht zuletzt eine Machtdemonstration des *Stahlverein*-Organisators Vögler, der seinen Herrschaftsanspruch im nationalistischen Kontext quasi in die Form einer Übertragung des politischen Begriffsdualismus von Zentralismus und Föderalismus auf die Sphäre der Wirtschaft kleidete.⁷¹ Immerhin stellte der Wirtschaftsbereich Stahl und Eisen eines der wichtigsten Zentren für die aggressive Expansionspolitik sowohl des Kaiserreichs⁷² als auch des »Dritten Reichs« dar.

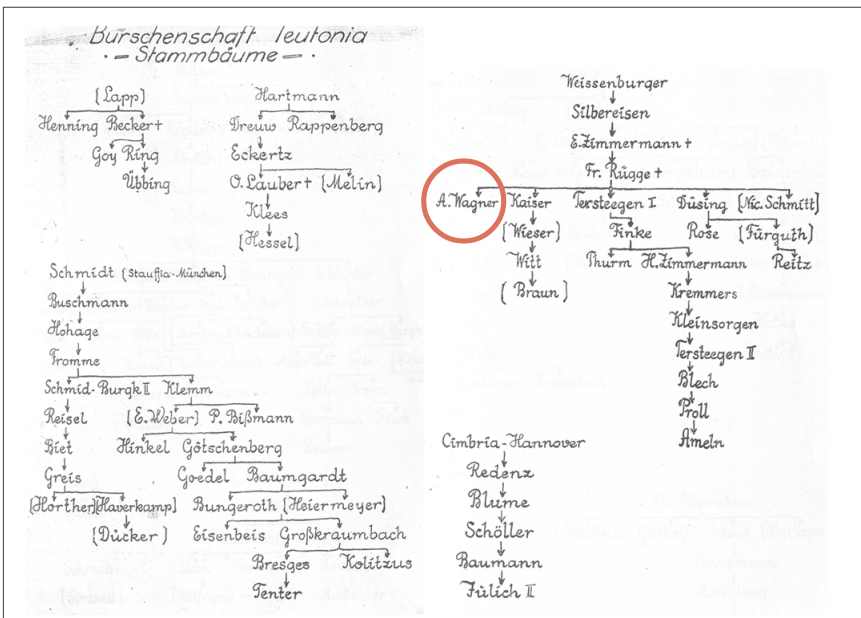
Sowohl beruflich und in der politischen Aktion als auch privat blieben die *Teutonia*-Netze nachhaltig verknüpft.⁷³ Die *Teutonia* eröffnete Wagner eine Möglichkeit, den einflussreicheren Gesellschaftskreisen beizutreten. Doch der Weg dazu verlief bei Wagner nicht über etwa eigene wissenschaftliche Tätigkeit wie bei seinem Freund Hohage. Sein Weg ging über die persönlichen Freundschaftsbande (»Damenflor« mit »Beschützer« Hohage) und über persönlich wie politisch besonders forsches Auftreten, um sich in der schlagenden Verbindung einen Namen zu machen.

Ein beredtes Zeugnis für die Situation Wagners in seinen ersten Jahren der Teutonenmitgliedschaft war sein Verhältnis zum gleichaltrigen Friedrich Rügge, der 1909 an der RWTH das Studium der Hüttenkunde aufgenommen hatte und später Stahlwerkchef bei den *Vereinigten Stahlwerken* wurde. Ihn wählte der frisch in die *Teutonia* eingetretene Wagner zu seinem »Leibburschen«, also zu seinem Vertrauten und Mentor. Wagner wurde damit der »Leibfux« von Rügge. Er war nicht der Einzige, der Rügge als Leibburschen wählte. Denn Rügge war schon »vor dem Kriege führend für die ganze Aachener Burschenschaft«, ⁷⁴ und

er besaß die Eigenschaft, die ein Leibbursche vor allen anderen haben musste: Bei Vergehen seiner Schützlinge, seiner »Füxe«, diplomatisch zu vermitteln und aufgrund seiner angesehenen gesellschaftlichen Position die zu erwartenden Strafen abzuwenden. Die Kette zwischen Rügge als Leibbursch und seinen Füxen, die wiederum Leibbursch für weitere neue Mitglieder der *Teutonia* wurden, riss nirgendwo ab – außer bei Wagner. Ihn wählte niemand in die Funktion des Vermittlers und Beschützers; er brachte dafür keine Voraussetzungen mit. Wegen seinem »herrischen Auftreten« war er nicht allzu beliebt,⁷⁵ zumindest nicht außerhalb seines kleinen Damenkreises, und über eine einflussreiche Stellung verfügte er auch nicht. So war auch die Funktion als Sprecher der *Teutonia*, die er im Wintersemester 1912/13 übernahm,



Linker Rand: Fr. Rügge unterschreibt mit der Zirkelsprache das »Leibverhältnis« mit seinem Fux Adolf Wagner.



im Sommer 1913 auch schon wieder beendet.⁷⁶

Das »Leibverhältnis« Wagners mit Rügge dauerte bis 1930 – in diesem Jahr starb Rügge. In einem Beileidstelegramm an die *Teutonia*, die zwei Wochen lang Volltrauer und eine Woche Halbtrauer trug, schrieb der damals bereits in die NSDAP-Reichsleitung – ausgerechnet als Referent für Gewerkschaftsfragen – arriivierte Wagner: »Politische Duldsamkeit ist der Untergang der Burschenschaft, denn die Burschenschaft hat nur dann einen Sinn, wenn sie sich nicht um ihrer selbst willen erhält, sondern für höchste allerletzte politische Hochziele kämpft! Pro patria! Mein Leib-



Der Teutone Adolf Wagner.

bursch ist nicht mehr. Bei ihm konnte ich mich stets und immer in diesem Sinne auffüllen und läutern.«⁷⁷ Deutlicher als mit dem Begriff »läutern« konnte Wagner nicht ausdrücken, welches Verhältnis er zu leitenden Männern in der Industrie hatte. Rügge war nach seiner Assistentenzeit in der Chemisch-Technischen Versuchsanstalt der *Eisen- und Stahlwerk Hoesch AG* in Dortmund 1926 zum Betriebschef der Stacheldrahtabteilung der *Phoenix AG Westfälische Union* in Lippstadt aufgestiegen und behielt diese Funktion auch bei den *Vereinigten Stahlwerken AG Westfälische Union* bis zu seinem Tod. Hauptaufgabe Rügges bestand in der Rationalisierung, Umstellung und Erneuerung des Betriebs.⁷⁸ Die Aufsichtsratsvorsitzenden der *Phoenix AG* vor und nach ihrer Eingliederung in den Stahlverein waren stets Albert Vögler und Ernst Poensgen.

Der montanindustrielle Personalkader bei den Mitgliedern der *Teutonia* und ihren »Alten Herren« war sehr breit aufgestellt. So waren zum Beispiel Rudolf Klemp⁷⁹ Hochofenchef der *Duisburger Kupferhütte*; Hans Ring Mitinhaber einer *Eisengießerei und Maschinenfabrik* in Alfeld an der Leine; Arthur

Kramer⁸⁰ Inspektions-Markscheider der *Preussischen Bergwerkdirektion* in Saarbrücken; Wilhelm Bannenberg⁸¹ Direktor der *Körting-Werke Budapest*, 1918 »Technischer Delegierter« der deutschen Waffenstillstandskommission; Friedrich Reusch⁸² Betriebsdirektor des Gusseisenbetriebs *Gontermann-Peipers AG*; Rudolf Roser⁸³ Direktor des *Siegen-Solinger Gußstahl-Aktien-Vereins* in Solingen; Rudolf Weißenburger⁸⁴ Direktor/Betriebsleiter WMF; Rudolf Stotz⁸⁵ Direktor der *Eisengießerei A. Stotz AG* Kornwestheim; und andere mehr. Neben Rudolf Hohage wurde noch ein zweites *Teutonia*-Mitglied Direktor der *Röchling'schen Eisen- und Stahlwerke GmbH*: Christian Alexander Müller.⁸⁶ Hervorzuheben ist weiter der Teutone Hans Redenz,⁸⁷ er wird nach seiner Tätigkeit bei Röchling die engste Verbindung zur obersten Leitung der *Vereinigten Stahlwerke* innehaben.

Ohne Angabe der Firmen erwähnt die Geschichtsschreibung der *Teutonia Aachen* als »Alte Herren« den Direktor Hans Lösch,⁸⁸ den Ölquellenbesitzer in Texas Adolf E. Hartmann,⁸⁹ die Bergwerksdirektoren Theodor Werbmbter⁹⁰ und Fritz König,⁹¹ den Technischen Direktor Clemens Wurmbach,⁹² die Hüttendirektoren Carl Heinz Goy,⁹³ Carl Birkenpesch und Max Lobe, den Fabrikant Karl Rupff und so weiter. Von 1909 bis 1935 hatte der Altherren-Verband seinen Geschäftssitz in Essen, da »viele Alte Herren im Ruhrgebiet arbeiteten und lebten«. ⁹⁴ So zum Beispiel auch Heinrich Lent,⁹⁵ Bergwerksdirektor der Bergwerksgesellschaft *Hibernia*, Vorsitzender der *Vereinigung der Großkesselbesitzer*, Vorstandsmitglied des TÜV-Essen und der *Vereinigung der Industriellen Kraftwirtschaft*.⁹⁶

Das Studium an der RWTH wird Wagners Entwicklung in mehrfacher Hinsicht prägen. Die spezifische Durchdringung großindustrieller Interessen bei Lehre und Forschung der RWTH durch den starken Bezug zu den Eisen- und Stahlunternehmen förderte insbesondere eine spezifische Vorreiterrolle der Hochschule in Rationalisierungsfragen:

Als Wagner 1911 das Studium dort aufnahm, erschien gerade die Studie des Professors und späteren Rektors der RWTH Adolf Wallichs: »Die Psychologie des Arbeiters und seine Stellung im industriellen Arbeitsprozeß«. Wallichs hatte den Ruf eines Pioniers der Rationalisierung in deutschen Werkstätten. Während er in den Jahren zuvor vor allem die Taylorsche Rationalisierung – unter anderem durch die Übersetzung dessen Werke ins Deutsche – beförderte, zeichnete sich 1911 bereits die Forschung zur arbeitspsychologischen und psychotechnischen »Menschenführung« ab.⁹⁷ Ein paar Jahre später wird Wallichs mit Albert Vögler und Carl Arnhold⁹⁸ zusammenarbeiten.⁹⁹ Arnhold wird auf einer VDEh-Tagung 1925 seine Konzeption der »Werksgemeinschaft« vorstellen, und

noch im selben Jahr wird unter der Schirmherrschaft von Albert Vögler im Düsseldorfer Stahlhof das *Deutsche Institut für technische Arbeitsschulung (Dinta)* gegründet werden.¹⁰⁰ Im Mittelpunkt stand die »Arbeiterfrage«, nach Vögler die Frage, wie die Arbeiter für die Unternehmensziele zu gewinnen wären,¹⁰¹ die endlich angegangen werden müsse, nachdem die »große Masse unserer Arbeiter« und »auch unserer Angestellten« dem »Werk und dem Prozeß im Werk fremd, sogar feindlich gegenüber« steht.¹⁰²

Die solcherart rational gestellte »Arbeiterfrage« wird für Adolf Wagner zeitlebens zu einer seiner wichtigsten Leitlinie werden, und er wird sie ideologisch in der dezidiert antigewerkschaftlichen Ausrichtung von Vögler und Arnhold als Loslösungsprozess der Arbeiterschaft von der Sozialdemokratie, von Sozialismus und Kommunismus verstehen. Auch die *Teutonia* betonte die Rationalität ihrer Prinzipien, indem sie ihre Mitglieder im »eisernen Willen deutscher Männer der Technik [...] frei von phantastischer Deutschtümelei, zu zielbewußten deutschfühlenden Männern für Staat und Leben zu erziehen« gedachte.¹⁰³

Die Grenze zur Deutschtümelei allerdings war fließend, die Betonung des Deutschtums war von Anfang an antisemitisch und – wie gezeigt – zunehmend kulturchauvinistisch geprägt. Adolf Wagner hob einmal in einer öffentlichen Rede hervor: »Die meisten von uns Älteren, die in der Vorkriegszeit z.B. zur Burschenschaft gestoßen sind, wurden Burschenschafter, weil die Burschenschaft antisemitisch war (und ist) und weil die Burschenschaft großdeutsch ist.«¹⁰⁴ Während es kaum mehr rekonstruierbar ist, eventuelle auf die politische Entwicklung Wagners individuell wirksamen antisozialistischen und antisemitischen Einflüsse der frühen Jahre in Algringen (Algrange), Pforzheim oder in Straßburg zu eruieren, kann die Aachener Zeit offensichtlich als habitusbildend bestimmt werden.

Aber niemand konnte in den Jahren Adolf Wagners im Teutonenhaus auf den Gedanken kommen, dass dieses Haus einmal (1937) nach ihm benannt werden würde, oder gar, dass die Altherrenschaft seinen Namen bekäme und er selbst Vorsitzender der einflussreichen »Alten Herren« werden würde. Wagner genoss das gesellige Leben des Bundes, das sich vorwiegend auf dem Haus abspielte, in dem er wohnte. Dass »aktives Studententum mit seinen unausbleiblichen Nebenerscheinungen wie Fechten, gelegentliches Durchkneipen bis zum Hahenschrei, hin und wieder Versäumen von Collegs« und so weiter¹⁰⁵ nicht unbedingt ein gründliches Studium fördern, führte bei Wagner dazu, dass er erst nach sieben Semestern das Vordiplom für Bergleute in Aachen absolvierte. Es handelte sich um die sogenannte Notvorprüfung im Krieg. Nur in den beiden Fächern,

die Wagner in Straßburg schon ein Semester lang belegt hatte, in Physik und Mathematik, erhielt er die Note »ziemlich gut«, in allen anderen Fächern gab es die Note »hinreichend«. Allerdings scheint auch die Physiknote einer Gunst der Stunde geschuldet gewesen zu sein, wie sich Wagners Lehrdozent und Prüfungsprofessor Johannes Stark erinnerte: »Selbstverständlich ließ ich ihn die Prüfung bestehen, obwohl seine Kenntnisse unzureichend waren.«¹⁰⁶ Die Prüfung fand am 14. November 1914, also dreieinhalb Monate nach Kriegsbeginn, statt. Eine Diplom-Abschlussprüfung wird Wagner nie ablegen.

Frontsoldat in Frankreich

Mit dem August 1914 war auch eine Zäsur im familiären Leben Wagners verbunden. Der Vater starb 59-jährig an einer Lungenentzündung, der häufigsten tödlichen Erkrankung von Bergarbeitern, und zwei Monate später, am 19. Oktober 1914, die Mutter »infolge der Anstrengungen und Erregungen«.¹⁰⁷ Adolf Wagner, dessen Regiment sich beim Tod seines Vaters am 16. August 1914 noch im Auf-



*Postkarte zum 3. Lothringischen
Infanterie-Regiment 135.*

marschgebiet von Metz und am 18. und 19. August sogar wieder am Stammsitz in Diedenhofen (Thionville) befand,¹⁰⁸ nahm die offiziellen Sterbepflichten in Algringen vor: Am 17. August erschien »der Vizefeldwebel der Reserve« Adolf Wagner im Standesamt Algringen und erklärte, von dem Sterbefall seines Vaters »aus eigener Wissenschaft unterrichtet zu sein«.¹⁰⁹ Zwei Tage später, am 19. August 1914 begann der »Vormarsch nach Westen« des Regiments 135, dem Wagner zugeteilt war. Mit dem Tod der Eltern und der räumlichen Trennung der Geschwister sowie der zeitgleich großen gesellschaftlichen Zäsur des Kriegseintritts veränderte sich die Art des Familienzusammenhalts: Adolf entschwand endgültig der Obhut Karls, die Geschwister trafen sich in der Folgezeit bei üblichen Gelegenheiten wie Hochzeiten, Geburtstagen, Trauerfällen oder einzelnen ausgesuchten Gelegenheiten. Der älteste Bruder, August, wurde Mittelschullehrer in Frankfurt am Main, Schwester Elisabeth heiratete Jakob Hann, ebenfalls Mittelschullehrer, er hatte in Straßburg 1913 das Examen in Mathematik und Naturwissenschaften abgelegt. Der weitere Kon-



takt Adolf Wagners mit seinen Geschwistern wird deren recht unterschiedliche politische Lebenswege veranschaulichen. Eine erste größere Weggabelung ist – in Zusammenfassung der ersten 24 Lebensjahre Adolf Wagners – zum Werdegang seines älteren Bruders Karl festzustellen. Zwar hatte Karl die Studien von Adolf »gelenkt« und diesen zum Wechsel in das Bergbaustudium nach Aachen ermuntert, aber im Gegensatz zu Adolf Wagner organisierte er sich in keiner schlagenden Verbindung. Karl Wagner blieb bis März 1913 in Straßburg, leistete dort – ebenso wie Schwager Jakob Hann – das Probejahr für die Lehrerlaufbahn ab und praktizierte anschließend bis Juni 1914 im Ursulinen-Lyzeum im schlesischen Liebenthal (Lubomierz). Auch er war in Mathematik und Naturwissenschaften ausgebildet, Unterricht konnte er auch in Staatsbürgerkunde und Werken geben. Genauso wie Adolf Wagner hatte auch Karl Wagner den Einjährig-Freiwilligen-Dienst geleistet; beide wurden zu Beginn des Ersten Weltkriegs in der preußischen Armee wehrpflichtig: Karl im 2. Oberrheinischen Infanterie-Regiment 99, das zum *XV. Armeekorps* mit Sitz in Straßburg gehörte (30. Infanterie-Division), Adolf im 3. Lothringischen Infanterie-Regiment 135, das dem *XVI. Armeekorps* mit Sitz in Metz und der 33. Infanterie-Division unterstand und im Ersten Weltkrieg ausschließlich an der Westfront agierte.¹¹⁰

Das Infanterie-Regiment 135 war in Diedenhofen (Thionville), einem Zentrum der Eisenverhüttung, stationiert. Nach der Annexion 1870 hatte das preußische Militär die Stadt nach und nach zu einer Garnisonsstadt mit weitläufigen Kasernenanlagen ausgebaut und als Frontstadt gegen Frankreich befestigt. Die Embleme der »135« weisen auf den Bergmannsberuf der lothringischen Soldaten hin. Militärtechnisch bot das Regiment beste Voraussetzungen für die im Ersten Weltkrieg geforderten Stellungen- und Grabenkämpfe, und es gehörte nicht zufällig dem *XVI. Armeekorps* an, dessen Befehlshaber der General der Infanterie Bruno von Mudra¹¹¹ war. Von Mudra war bekannt für seinen langjährigen

Seite 34:
 Vor dem Abmarsch des Regiments 135
 am 8. August 1914 in Diedenhofen
 (Thionville). Der Regiments-Kommandeur
 Oberst Diederichs hielt noch eine Ansprache.

Rechts:
 Der Bergmann als Kriegswahrzeichen
 von Diedenhofen.



Kampf um die Modernisierung des Pionierwesens. Seine Reformbestrebungen richteten sich auf die kriegsmäßige technische Durchbildung der Pioniertruppen durch eine »tüchtige infanteristische und Gefechtsausbildung«. Mudra verlangte eine »immer innigere Verbindung der Pioniere mit den anderen Waffen«, insbesondere der Artillerie. Den Ingenieur- und Pionierkorps war »das Bewußtsein beizubringen, daß ihre Leistungsfähigkeit unbegrenzt sei«. ¹¹² Mudra ging als der »Argonnen-General« in die Geschichte ein, denn in den Argonnen fand in den ersten Kriegsjahren 1914–16 unter seiner Befehlsgewalt der tiefgegliederte Stellungsausbau im umkämpften Waldgebiet statt.

Als Ende Juli 1914 die Mobilmachung für den Krieg immer näher rückte, verwandelte sich Diedenhofen, in dem das preußische Militär zwar schon lange allgegenwärtig war und als »pesante dictature militaire« auf der Bevölkerung lastete, in eine riesige Befestigungsanlage. ¹¹³ Denn zur Eröffnung des Weltkriegs stellte die Linie Metz-Diedenhofen nach dem Schlieffen-Plan den »Drehpunkt« des deutschen Westheeres für seinen Vormarsch durch Luxemburg und Belgien dar. Die Kasernen platzten aus den Nähten; sie konnten die 13 000 Soldaten, die in die Garnison einrückten, nicht mehr unterbringen.

Der Student Adolf Wagner gehörte mit seinen nun 24 Jahren zu den Männern, die im Alter von 20 bis 37 Jahren zu den Waffen gerufen wurden. Seinen Weg vom Studienort Aachen in die Garnison Diedenhofen teilte er mit vielen Freiwilligen. Der damalige Rektor der Technischen Hochschule Aachens Adolf Wallichs hatte aufgerufen: »Der König ruft in schwerer Stunde das Volk zu den Waffen zur Verteidigung des geliebten Vaterlandes. Begeistert folgen wir diesem Rufe! >Burschen heraus! Wenn es gilt fürs Vaterland, treu die Klängen dann zur Hand!< habt Ihr so oft gesungen. Macht dieses Gelöbnis rasch zur Tat. Denn wir haben Feinde ringsum. Dank unserer Volkskraft werden wir sie niederringen, wenn alle Bürger zur Stelle sind. Studenten fehlt nicht! Frisch auf zur Tat! Kommilitonen, die Ihr noch nicht militärpflichtig seid, tragt Euch ein zum frei-

Kriegsgliederung.			
5. Armeekorps, Oberbefehlshaber: Generalleutnant Wilhelm, Deutscher Kronprinz und Kronprinz v. Preußen.			
XVI. Armeekorps, General d. Inf. v. Mubra.			
34. Inf. Div.		33. J. D. Gen. Lt. Reijenstein	
86. Inf. Brig.	68. Inf. Brig.	67. Inf. Brig. General Proffus	66. Inf. Brig.
J. R. 30 J. R. 173	J. R. 67 R. J. R. 145	J. R. 135 J. R. 144	J. R. 98 J. R. 190
III. Regt. 14		Jäg. 3. Pfl. 12	
J. R. 70	J. R. 69	J. R. 34	J. R. 33
San. Komp. 2, D. Br. 34 3. Pfl. 16, 2. Pfl. 16		San. Komp. 3, San. Komp. 1, D. Br. 33 1. Pfl. 16	
I. Fußb. 10, J. R. 2, J. Pfl. 16, Sechsm. Zug 16			
Stellenbesetzung des mobilen Regiments.			
Kommandeur: Oberst Friedrichs.			
Adjutant: Lt. Hoffmann.			
Ordnungs-offizier: Oblt. v. Duednow.			
Führer der großen Bataillon: Ramm. d. Ref. Zepper.			
Regimentsarzt: Dr. Schmitt.			
Kommandeur	I. Bataillon	II. Bataillon	III. Bataillon
Adjutant	Oberstl. v. Werfath	Major Hofmann	Major Hundrich
Komp. Chef 1, 5, 9. Komp.	Lt. Kieweman	Lt. Gultrecht	Lt. Lettow
Feldwebel	Hptm. Jenich	Hptm. Wagner	Hptm. Hindemann
Komp. Chef 2, 6, 10. Komp.	Biergüt	Bierert	Ballinaly
Feldwebel	Hptm. Wegner	Hptm. Raempffe	Hptm. Haupt
Komp. Chef 3, 7, 11. Komp.	Walter	Meiß	Nietzmann
Feldwebel	Hptm. Marzshall	Hptm. Kühl	Hptm. Brode
Komp. Chef 4, 8, 12. Komp.	Beyrads	Schmolau	Schumud
Feldwebel	Hptm. Schmidt	Hptm. Schreiner	Hptm. Delfert
Bataillon. Regt. Einbaurgt	Künle	Buchholz	Gehhardt
	Dr. Künter	Dr. Neß	Dr. Köster
M. G. Komp.: Hptm. Müller, Feldw. Friedrich.			
Festungs- u. U. Stellung II: Hptm. Hamann, Feldw. Schwalat.			
Bersorgungsfürer: 85 Offiziere, 3305 Unteroffiziere und Mannschaften) 234 Pferde			
Gefechtsführer: 68 Offiziere, 2951 Unteroffiziere und Mannschaften)			

willigen Eintritt ins Heer! Die Liste liegt auf bei Kastellan im Hauptgebäude!«¹¹⁴

Aus dem ganzen Rheinland kamen so viele Freiwillige nach Diedenhofen, dass die drei regulären Infanterie-Regimenter (Lothringische Infanterie-Regimente Nr. 130, 135 und 144) sie nicht mehr aufnehmen konnten und neben zusätzlichen Reserveformationen schließlich ein neues Regiment (Metzer Infanterie-Regiment Nr. 98) mit ihnen aufgestellt wurde. Im Gegensatz zu den Rheinländern verhielten sich viele aus Lothringen, insbesondere die aus französischen Familien stammenden Soldaten

zurückhaltend bis ablehnend gegenüber dem Kriegsappell. Die »Germanisierung« der Thionvillois war seit 1870 noch nicht weit genug fortgeschritten, als dass diese freudig die feldgraue Uniform angelegt hätten, um gegen ihr Mutterland, mit dem sie in tausend Fäden noch verbunden waren, in den Krieg zu ziehen. Verordnungen der deutschen Militärmachthaber »betreffend die Beseitigung äußerer Zeichen französischer Gesinnung« oder »betreffend den Schutz des Deutschtums« drohten bei »Zuwiderhandlungen« der lothringischen Bevölkerung mit Gefängnisstrafe. Sie dokumentierten, wie sehr die »Lorrains« in den Augen der deutschen Militärs unter stetem Generalverdacht standen. Als besonders stark wurden die »giftigen« Einflüsse der Franzosen im Gebiet des XV. Armeekorps in Elsaß-Lothringen mit Sitz des Generalkommandos in Straßburg ausgemacht, wie aus einem Bericht der »Armeearbeitung Falkenhausen« hervorgeht.¹¹⁵ In allen Einzelheiten schilderte der Autor die einschlägigen Fälle unter Rubriken wie »Spionage im Grenzgebiet – Kriegsverrat – Unterstützung des Feindes durch die Bevölkerung – Drahtseilattentate gegen deutsche Militärkraftwagen – Beschädigungen von Fernsprechleitungen und Telegraphen – Passiver Widerstand gegen das deutsche Militär – Deutschfeindliche Kundgebungen«. Es gab offensicht-

lich regional bedingte Unterschiede, die von den Führungen der beiden *Armeekorps XVI* und *XV* zu beachten waren. Beide Armeekorps waren nach 1871 aus preußischen Formationen gebildet, und auch die Mannschaften der Regimenter rekrutierten sich bei Kriegsbeginn 1914 zum geringsten Teil aus von *Alsace Lorraine* abstammenden Familien.¹¹⁶ Bei Adolf Wagner und seinem Bruder Karl, die beide aus der »*deutschesten* Gemeinde Elsaß-Lothringens« stammten, aber der eine dem *XVI.* und der andere dem *XV. Armeekorps* zugeordnet, könnten die unterschiedlich national gefärbten Einflüsse auf die jeweiligen Armeeteile auch zu persönlich unterschiedlichen An- und Einsichten der zwei Brüder beigetragen haben.¹¹⁷

Die Offizierspersonalakte von Adolf Wagner war im Militärarchiv Freiburg entweder nie vorhanden oder kam im Zug der archivalischen Kassierung abhanden – für die zwischen 1890 und 1899 geborenen Militärangehörigen wurden nur die Akten der in den Monaten Januar und Juli Geborenen aufbewahrt.¹¹⁸ So kann Wagners Verhalten und seine Tätigkeit im Ersten Weltkrieg nur puzzleartig aus anderen kriegshistoriografischen Aufzeichnungen wie zum Beispiel amtlichen und persönlichen Kriegstagebüchern, aus Krankenbuchakten und anderen Nebenquellen rekonstruiert werden: Im Juli 1915 war er Offizier (Leutnant der Reserve) bei der 1. Kompanie, im Frühjahr oder Sommer 1916 wechselte er in die von Oberleutnant der Reserve Ernst Fromme neu aufgestellte Pionierkompanie, dort war er ab unbekanntem Datum bis 1918 Kompanieführer, und im Mai 1918 – in seinem letzten Monat an der Front – Ordonnanzoffizier des Regiments.

Über den Offizier Adolf Wagner strickte die NS-Literatur viele Legenden – und sie wurden großenteils bis heute in den Kurzbiografien der historischen Literatur unkritisch übernommen. Dazu gehören die Erzählungen und Berichte über »die vorbildliche Tapferkeit in den Stahlgewittern des Westens. Einmal gasvergiftet und zweimal schwer verwundet geht er immer wieder zur kämpfenden Front



Erinnerung an den Pionierkursus

Militärische Postkarte.

zurück«. ¹¹⁹ Aber es gab nur eine einzige schwere Kriegsverwundung – und danach kehrte Wagner nicht mehr an die Front zurück.

Über die angebliche Gasvergiftung und die zweite Verwundung sprechen die Krankenbuchakten eine andere Sprache. ¹²⁰ So hätte Wagner beim französischen Angriff auf die Stellung bei Le Four de Paris am 20. August 1915 verschüttete Kameraden gerettet und wäre am Stollenausbruch bewusstlos zusammengesunken. »Die Lungen hatten den übermäßigen körperlichen Anstrengungen in den giftigen Schwaden nicht mehr standgehalten [...] Bergmannsgeist im Offiziersrock! [...] monatelang wehrte seine robuste Natur dem Gastod. Erst acht Monate später ließen sie den Ungeduldigen wieder an die Front.« ¹²¹ In Wirklichkeit kam Wagner am 1. September 1915 mit der Diagnose »Hodenentzündung« von der Truppe in das Reserve-Lazarett I, Abt. »Heilsarmee« Düsseldorf, und als dienstfähig wurde er bereits am 4. Oktober 1915 zur Truppe zurück entlassen. ¹²² In keiner Geschichtsschreibung des 135. Infanterie-Regiments ist irgendein besonderer Vorfall an Stollen oder bei Minierarbeiten im August 1915 erwähnt. ¹²³ Durch den Lazarett-Aufenthalt entging Wagner gleichzeitig dem Risiko, zu den vier Toten oder neun Verwundeten zu gehören, die seine Kompanie am 27. September beim letzten und gescheiterten Angriff auf die Fille-morte verzeichnete. ¹²⁴ Die Fille-morte bezeichnet eine Höhenlinie in den Argonnen, in denen das Regiment wie das gesamte Korps vom September 1914 an zwei Jahre lang die Stellung hielt. Von hier bezog das XVI. Armeekorps auch seinen Namen, es hieß das

Dienstgrad	Vornamen (wenn verändert) und Familienname oder Vorkennungsmerkmale	Zug und Jahr bei Einberufung	Geburtsort, Straß., Provinz ufm.	Blutgruppe	a. Einnahme des Dienstes	b. Einnahme des Dienstes	c. Einnahme des Dienstes	d. Einnahme des Dienstes	e. Einnahme des Dienstes	f. Einnahme des Dienstes	g. Einnahme des Dienstes	h. Einnahme des Dienstes	i. Einnahme des Dienstes	j. Einnahme des Dienstes	k. Einnahme des Dienstes	l. Einnahme des Dienstes	m. Einnahme des Dienstes	n. Einnahme des Dienstes	o. Einnahme des Dienstes	p. Einnahme des Dienstes	q. Einnahme des Dienstes	r. Einnahme des Dienstes	s. Einnahme des Dienstes	t. Einnahme des Dienstes	u. Einnahme des Dienstes	v. Einnahme des Dienstes	w. Einnahme des Dienstes	x. Einnahme des Dienstes	y. Einnahme des Dienstes	z. Einnahme des Dienstes	Seite					
																															1	2				
	Wagner, Adolf	1900	Algringen, Lothringen	B																																
	Tripper																																			
	Liess																																			
	Stoek																																			
	Reisemann																																			
	Spurger																																			

Aus der Krankenbuchakte: Der zweite Lazarettaufenthalt Adolf Wagners vom 26. Dezember 1916 bis zum 28. Januar 1917. Diagnose: »Tripper«.



Das bei Kriegsfotografen und -Malern überaus beliebte Motiv des Schützengrabens.

Wagner beim Heraustreten aus den Stollen.

Links: »Auf dem Vauquois 1916«.

Argonnenkorps. Vom Argonner Wald heraus wurde das Korps im zweiten Halbjahr 1916 jeweils kurzzeitig in den zwei großen Schlachtfeldern des 1. Weltkriegs in Frankreich eingesetzt – im August zum Angriff auf Verdun und am 1. Dezember zu den Stellungskämpfen an der Somme. Die dort kämpfenden Armeen waren nach der sogenannten Somme-Schlacht von 1916, der »mit Abstand verlustreichste[n] Schlacht des Ersten Weltkriegs«, ¹²⁵ ausgeblutet und verlangten nach Reservetruppen.

Die Situation sei hier ein wenig ausführlicher geschildert, da sie auch die Begleitumstände für den zweiten Aufenthalt Wagners in einem Lazarett – vom 26. Dezember 1916 bis zum 28. Januar 1917 – erhellt. Wagner kam vom Kriegslazarett Valenciennes ins Kriegslazarett Brüssel I, Diagnose: »Tripper«.

»Am 1. Dezember wurde die 33. Infanterie-Division nach Solesmes, 13 km östlich Cambrai transportiert und blieb vorerst Heeresreserve.« ¹²⁶ Die drei Bataillone der Division fanden Unterkunft in Vertain, Solesmes und Romeries, nahe Valenciennes. Bis zum 13. des Monats unternahmen die Offiziere Ausflüge zum Beispiel nach Romeries, das ihnen – wie der frisch gekürte Regimentsadjutant Paul Lettow ¹²⁷ später berichtete – schon »von Schulzeiten her, als Zentrale der französischen Spitzenindustrie bekannt war«. Dem Kriegserzähler Lettow hat die Stadt nicht gefallen, er hätte eine »typisch schmierige, französische Mittelstadt mit einem geradezu greulichen Bahnhof« vorgefunden. ¹²⁸ Am 13.

spät abends kam der Befehl für den Abmarsch. Das hieß für Wagner Bahnfahrt mit dem 1. Bataillon nach Mory und anschließend – weil »unsere Pferde nicht mitgekommen waren« – ca. 15 Kilometer Fußmarsch bei strömenden Regen zum Gefechtsstand des Abschnittskommandeurs Oberst Maercker¹²⁹ in Achiet-le Petit. Weiter ging es zum Gefechtsstand des Regiments, wo sich auch Oberst Ernst von Brunner, der Kommandeur des bayerischen Reserve-Infanterie-Regiments 2, befand und durch die 135er abgelöst werden sollte. »Während der ersten Einsatzperiode, die bis zum 21. Dez. dauerte, verhielten sich die Engländer verhältnismäßig ruhig.«¹³⁰ Weihnachten wurde in den Regimentsstäben noch recht fröhlich mit »Bäumchen, Punsch, Grog, Schafkopf« verbracht, obwohl sich die englische Artillerie deutlich bemerkbar machte. Von Brunner vertraute seinem Kriegstagebuch am 25. Dezember 1916 an: »Der Aufenthalt im Unterstand wird immer unangenehmer.«¹³¹ Es waren die Tage, an denen sich Adolf Wagner die Gonorrhoe eingefangen haben muss, wenn man von einer Inkubationszeit von wenigen Tagen ausgeht. Zwei Tage, nachdem Wagner im Lazarett Brüssel eintraf, vermerkte sein Vorgesetzter, Hauptmann Rudolf Müller, am 28. Dezember in seinem persönlichen Tagebuch: »Urlaub für Offz. gibt es nicht!«¹³² Und über genau jene 30 Tage, an denen Wagner im Brüsseler Lazarett den Tripper ausheilte und von dort zu seinem Bataillon zurückkehrte, wird über den Gesundheitszustand der Mannschaften berichtet:

»Seit 30 Tagen liegen die Mannschaften des Bataillons ununterbrochen vorn oder werden mit schwerem Trägerdienst beschäftigt. Naturgemäß hat der Gesundheitszustand der Truppe dabei außerordentlich gelitten. Wenn sich auch in den letzten Angriffstagen nur wenige Leute krank gemeldet haben, so ist das nur auf das hohe Pflichtgefühl der Truppe zurückzuführen. Die meisten Leute leiden an Erkältungskrankheiten, Darmstörungen oder sind fußkrank.« Und weiter: »Die Gesundheitsberichte der anderen Bataillone meldeten die gleichen Gesundheitsverhältnisse. Deshalb gehören die Kämpfe an der Ancre zu den ruhmreichsten Taten des Regiments. [...] In den schwierigsten, gefährlichsten und aufreibendsten Kampfstunden zeigten unsere prächtigen Leute Pflichttreue, Tapferkeit, Heldenmut und zähe Ausdauer. Vorbildlich behielten die Führer ihre Gruppen in der Hand, die trotz der Rückschläge dem Angriffsbefehl folgten, um Verlorenes wiederzugewinnen und dann kraftvoll zu behaupten. Mit einem Verlust von 45 Toten, 94 Verwundeten und 15 Vermissten verließen die 135er die Ancre.«¹³³ An diesem Tag des Abmarschs aus dem Somme-Gebiet war auch Wagner wieder bei der Truppe.

Mit dieser Gegenüberstellung soll nicht nahegelegt werden, dass Adolf



Das Foto links ist auf Februar 1919 datiert. Das Foto rechts mit drei Orden nahm Wagners Duzfreund Heinrich Hoffmann Ende der 1920er Jahre auf.

Wagner ein »Drückeberger« gewesen sei. So stellte Wilhelm Dopheide, einer der Geschichtsschreiber der »135er«, ausdrücklich fest, dass sich Wagner einst beim »Angriff der Garibaldianer« am 5. Januar 1915 »neben vielen Unteroffizieren und Mannschaften ganz besonders« ausgezeichnet hätte.¹³⁴ Sondern Wagner war eben einer der Offiziere, die im Gegensatz zu den Mannschaften Privilegien besaßen und nutzten. Allerdings ist zu berücksichtigen, dass Dopheides Buch 1940 erschien, als Wagner schon der mächtige NS-Partei- und Staatsmann Bayerns war, dem man seine Reverenz erwies.

Schon 1915 erhielten viele Angehörige des Regiments 135 aus der Hand des Deutschen Kronprinzen das Eiserne Kreuz.¹³⁵ Wann Wagner das EK II und wann das EK I erhielt, kann nicht mehr rekonstruiert werden. In den Verleihungslisten im Militärarchiv Freiburg sind keine Unterlagen darüber vorhanden. In repräsentativen Fotos aus dem Jahr 1919 posiert Wagner in Uniform mit angeheftetem Eisernem Kreuz. Der Hohenzollernsche Hausorden mit Krone und Schwertern ist nicht oder nur schlecht sichtbar. Auffällig deutlich trug ihn Wagner auf einer im Fotolabor seines Duzfreunds Heinrich Hoffmann Ende der 1920er Jahre fabrizierten Postkarte. Einen Beleg, dass Wagner

diesen Orden erhalten hatte, konnte die Verfasserin nicht finden.

Im Argonnen-Korps hatte Wagner wieder einmal Glück: Bergbau-Fachkenntnisse waren begehrt im Krieg gegen Frankreich. Sie fanden Verwendung in der Pionierkompanie, ohne sie »hätten wir unsere rückwärtigen Linien nicht so gut herrichten können. Die Kompanie war im Frühjahr 1916 aufgestellt und bestand zu vier Fünfteln aus Bergleuten, zu einem Fünftel aus Handwerkern und wurde von sachverständigen Kompanieführern ausgebildet. Ihr erster Führer war Oblt. d. Res. Fromme, später führte Lt. d. Res. Wagner (Adolf). Beide stammten aus dem höheren Bergfach. Nach wochenlanger Ausbildung im Pionierdienst wurde die Kompanie verwandt beim Bau von Stollen, Unterständen, bei Minier- und Erdarbeiten jeder Art, aber auch als Infanterie. Besondere Verdienste erwarb sie sich auf Douaumont und später bei Vauquois.«¹³⁶

Offensichtlich wusste Wagner seine Stellung für die Pionierkompanie geschickt zu nutzen:

Während einer Ruhezeit seines Regiments vor den Kämpfen im Argonnenwald reiste Wagner nach Aachen und schrieb sich dort am 16. Oktober 1916 für das Wintersemester 1916/17 an der RWTH (Baufach) mit 16 Wochenstunden für die Fächer »Markscheidewesen I« ein.¹³⁷ Die Fächer waren – soweit im Matrikelbuch entzifferbar – Mineralogie einschließlich Praktikum, Allgemeine Geologie, Mathematische Elemente, Baukonstruktion, Versteinerungskunde, Paläontologische Übung, Einführung in die Elektrotechnik, Physikalische Chemie I. Desgleichen am 20. April 1917¹³⁸ für das Sommersemester mit 18 Wochenstunden »Bergbaukunde II«: Maschinenelemente, Chemie-Praktikum, Baukonstruktionslehre, Erdgeschichte, Einführung in die Elektrotechnik, Petrographie, Petrographische Übungen, Salinenkunde – und überraschend: Spanisch. Bemerkenswert ist die am 17. September 1917 vorgenommene Einschreibung für das Wintersemester 1917/18 in die Fächer »Erzlagerstätten« und »Aufbereitungskunde«. Es liegt die Interpretation nahe, dass sich Wagner im Beziehungsnetz der Bergbaufirmen hier schon eine weitere berufliche Schneise legte. Die Besuche Wagners der RWTH fielen 1917 in die Zeit, als dort die Gründung des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Eisenforschung im Gange war. »Die Industrievertreter legten >unter dem Eindruck des kriegsbedingten Rohstoffmangels< großen Wert auf Fragen der Lagerkunde, Erzgewinnung und Verhütung.«¹³⁹

Als Wohnort in Aachen gab Wagner während seines Militäreinsatzes in Frankreich weiterhin das Teutonenhaus in der Salvatorstraße 18 an. Hier konnte er auch seinen Freund Hohage treffen, der in diesen Jahren ebenfalls das Teutonenhaus als seine Wohnadresse angab. Inwieweit eine reale Anwesenheit bei

diesem Studium erfolgte, ist nicht mehr zu eruieren. Aber auch eine Pro-Forma-Einschreibung zeugt von einem ausgeprägten und gezielten Karrierebewusstsein. Die *Teutonia Aachen* förderte dies und machte das Haus und »den Bund trotz Krieges wieder offiziell auf [...]. Damit sollte allen als Soldat durch Aachen reisenden Burschenschaften eine kurzfristige Bleibe geboten werden [...] daß diese dann mit ortsansässigen Burschenschaftern (Alten Herren) zusammenkommen könnten.«¹⁴⁰ Ermöglicht wurde dies, da einige Teutonen vom Kriegsdienst freigestellt waren wie zum Beispiel der schon erwähnte Walther Schmidt.

Wagners Stellung als Kommandeur einer Pionierkompanie im Argonnen-Korps führte ihn an einen Nervenknotenpunkt der Rüstungsforschung. »Die Pioniere und die Fußartillerie stehen in diesem Kriege im Vordergrund«, so Kaiser Wilhelm 1915.¹⁴¹ Auch hier stand die Verbindung des Militärs mit der *Rheinischen Metallwaaren-Fabrik* an vorderster Front. Bereits 1910 brachte das sogenannte *Ingenieur-Komitee* zusammen mit dieser Fabrik »ein brauchbares Muster für einen schweren Minenwerfer mit 50 kg Sprengladung und 450 m Schußweite heraus, dessen Mine ein Drahhindernis im Kreise von 12 m Durchmesser völlig beseitigt. [...] Mudra drückte auf Beschleunigung in Erkenntnis der wertvollen Kriegsverwendung der neuen Waffe.«¹⁴² Er förderte insbesondere die Entwicklung eines mittleren Minenwerfers, den das *Ingenieur-Komitee* mit einer Sprengladung von 17 kg entwickelte. Mithilfe der Entscheidung des damaligen Oberst Ludendorff im Kriegsministerium erreichte Mudra, dass der Truppe Anfang 1913 das Gerät übergeben werden konnte.¹⁴³ Eine weitere Rüstungsforschung betraf die chemische Sprengstoffzusammensetzung. Einer der ältesten Sprengstofflieferanten für Pionierzwecke, die Firma Cahücit – sie stand bereits 1905 in Verbindung mit dem Militärversuchsamst Spandau »behufs Zulassung an die Reichseisenbahn« – schloss mit dem *Ingenieur-Komitee* 1913 »einen Mobilmachungs-Vertrag« ab. Der Firmeneigentümer Louis Cahuc hatte einen Sprengstoff Ammon-Cahücit »Framm« entwickelt, der »als gut anerkannt und für Pionierzwecke zugelassen« wurde.¹⁴⁴ Im Jahr nach dem Kriegsende wird Cahuc der Chef von Adolf Wagner werden und diesem die Leitung eines kleinen Bergwerks in der Oberpfalz übertragen. Das Bergwerk sollte die für die Sprengstoff-Herstellung nötige Energie liefern.

Wie sehr der Grundstein für Wagners Karriere, sowohl beruflich als auch politisch, im Dreieck von Militär, Industrie und technischer Wissenschaft gelegt wurde, wird anhand der Geschichte Cahucs und des Sprengstoffprüfers Otto Poppenberg (1876-1956) weiter belegt. Poppenberg untersuchte 1916 und 1917 die Sprengstoffentwicklungen Cahucs. Er leitete das chemische Laboratorium der Militärtechnischen Akademie¹⁴⁵, bevor er 1916 Mitarbeiter von Fritz Ha-

ber, dem Leiter des KWI für physikalische Chemie und Elektrochemie,¹⁴⁶ wurde. Haber war »das Bindeglied zum wichtigsten Faktor innerhalb der Organisation des Gaskriegs, der chemischen Großindustrie in Deutschland«. ¹⁴⁷ In der »Chemischen Abteilung« Habers im »Allgemeinen Kriegsdepartement« wurde Poppenberg 1916 für das Thema »Gasgeschosse« zuständig. Im Jahr darauf übertrug Haber Poppenberg die Leitung einer Abteilung, die er »lapidar *Sprengstoff*« nannte, und die sich wohl auch mit der Entwicklung von Gasminenwerfern zu befassen hatte.¹⁴⁸

Auch zwei Divisionschefs Adolf Wagners standen der zentralen und wichtigsten Schaltstelle im damaligen militärisch-industriellen-wissenschaftlichen Komplex vor: Von Januar 1917 bis zum 15. August 1917 befehligte der Generalmajor Heinrich Schöch die 33. Division, in der Wagner die Pionierkompanie führte, dann löste Wilhelm Groener Schöch ab. Doch das war nicht nur ein einfacher Wechsel in der Führung der 33. Division, es war ein doppelter Wechsel an der Spitze der kaiserlich-preußischen Militäreinrichtungen: Schöch wiederum löste Groener als Chef des Kriegsamtes ab. Das Kriegsamte war »als zentrale Planungs- und Organisationsbehörde für die gesamte Rüstungswirtschaft konzipiert« und Ende 1916 durch kaiserliche Bestimmung eingerichtet worden.¹⁴⁹ In den Offizierskreisen, in denen sich Wagner bewegte, war es Tagesgespräch: »Schöch und Groener tauschen ihre Stellungen«, notierte Hauptmann Rudolf Müller am 18. August 1917 in seinem Tagebuch. Zwei Tage später vermerkte Müller: »Groener kommt, geht mit mir durch das Gelände u. ist sehr liebenswürdig.«¹⁵⁰ Das Tagebuch gibt keine Auskunft darüber, was die Offiziere über die Hintergründe der Personalrochade wussten oder darüber sprachen. In der Forschungsliteratur wird der VDEh-Vorsitzende Albert Vögler hervorgehoben, der sich an einer »breit angelegten Intrige von Militärs, Politikern und Industriellen« gegen Groener beteiligt habe, vermutlich, weil dieser im Juli 1917 »eine staatliche Kontrolle der Löhne und Unternehmensgewinne gefordert« hatte.¹⁵¹

»Politisiert« wurde ständig, obwohl das Klischee vom »unpolitischen Soldat« noch vorherrschte, wie es zum Beispiel Paul Lettow beschrieb: »Mit ihm [Major Müller], Cramer, Wagner (Adolf), Menge und v. Geldern verlebten wir in der Stellung den Heiligen Abend. Leider litt die Stimmung sehr darunter, daß jemand anfang zu politisieren. Es dauerte nicht lange, so war der schönste Krach da. Man sieht, Soldaten sollen keine Politik treiben!«¹⁵² Wer welche Positionen im konkreten Fall dieses Streits vertrat, darüber wird nichts berichtet. Hauptmann Müller vermerkte im Tagebuch nur: »Heil. Abd.feier bei kl. Tannenbäumchen mit Lettow, Cramer, Menge u. Wagner. Trübselige Stimmung. Wie



*Weihnachten 1917 im
Paderborner Lager.
Lt. Adolf Wagner,
Major Müller, Lt.
Lettow, Oblt. Cramer,
Lt. Menge.*

anders könnte es sein, wenn die Menschen Vernunft annehmen würden«. ¹⁵³ Am 1. Januar 1918 notierte Müller: »Sylvesterfeier und Krakehl. A. Wagner der Schuldige.« ¹⁵⁴ Die Redewendung »Soldaten sollen keine Politik treiben« war gerne das Rückzugsgebiet für den Unwillen, die unterschiedlichen Positionen darzulegen. So notierte Divisionskommandant Groener einen ähnlichen Vorfall aus dem Kompanieführungsstab: »Ich wollte das Gespräch auf die belgische Frage bringen und frug Hauptmann Wegner, ob sie über derartige Dinge auch sich unterhalten würden. Er antwortete, Gespräche über Politik seien verboten – ein Beweis, daß die Ansichten recht geteilt sind.« ¹⁵⁵ Das Politikverbot galt aber nur für die Truppe, sie »hat überparteilich zu sein und zu gehorchen«, ¹⁵⁶ die Reichswehrführung war selbstverständlich ein höchst politischer Akteur,

Als Kompanieführer und zuletzt Ordonnanzoffizier lernte Adolf Wagner viele andere Kommandeure und auch Majore, Oberstleutnants et cetera persönlich kennen. Die Regimenter und Bataillone lösten sich an den jeweiligen Kriegstellungen ab, wobei die Befehlsstäbe oft längere Zeit zusammen verbrachten, um die Ablösung zu organisieren. In den ruhigeren Stellungen boten diese Zusammenkünfte Gelegenheit, sich näherzukommen.

So traf Wagner auch auf Personen, die sich bald darauf als prominente Putschführer betätigten. Freiherrn Walther von Lüttwitz, den späteren Kapp-Putschisten, dürfte Wagner schon im ersten Kriegsjahr kennengelernt haben. Lüttwitz war vom September 1914 bis Juli 1915 Kommandeur der 33. Division. ¹⁵⁷ Auch später, als Lüttwitz Kommandierender General des III. Armee-Korps war, war sein »hoher Besuch« im Regimentsstab des IR 135 angesagt. So zum Beispiel, als er Ende April 1917 an derselben Front in der Champagne wie Wag-

ners Regiment tätig war und diesem auch Aufträge erteilte.¹⁵⁸ Franz Epp, dem Kommandeur des Bayerischen Leibregiments, dem Infanterieregiment des Alpen-Korps, war Wagner 1916 begegnet. Am 7. und 8. August dieses Jahres trafen die »135er« im Cap-Lager südwestlich von Azannes ein und wurden dem Alpen-Korps unterstellt. Am 9. August arbeiteten sie sich weiter vor zum Fort Douaumont, wo der Regimentsstab seinen Gefechtsstand hatte und wo das Leibregiment abgelöst werden sollte.

Doch zurück zum Kriegsverlauf 1917/18 und zu den Einsatzorten des Regiments 135. Im Jahr 1917 wechselten sich Monate des Kriegs in den Argonnen mit solchen in anderen Gebieten der Champagne ab. Welche Rolle Wagner in der sogenannten Doppelschlacht an der Aisne vom 22. April bis 28. Mai 1917 in der Champagne spielte, geht aus den Geschichtsschreibungen nicht hervor. Zwei Tage vor ihrem Beginn war er jedenfalls in Aachen bei der Einschreibung an der RWTH.

Das zweite Halbjahr 1917 schilderte der neue Divisionskommandeur Wilhelm Groener: »Mein Frontkommando hat keine größeren Aufgaben an mich gestellt. An den verschiedenen Frontabschnitten, an denen ich hintereinander lag, war es ziemlich ruhig, größere Kampfhandlungen wurden von keiner Seite unternommen. – Die Division war im Stellungskrieg gewissermaßen die taktische Einheit, bei der es auf die Ausbildung des einzelnen Mannes wie der Kompagnien, Bataillone und Batterien ankam. [...] So war auch meine Hauptaufgabe die Besichtigung und Überwachung der Truppenübungen. Wenn es irgend anging, war ich täglich in den Stellungen. [...] Mit Beginn des neuen Jahres wurden die Vorbereitungen für die von der O.H.L. beabsichtigte große Frühjahrsoffensive getroffen.«¹⁵⁹

Das Regiment 135 nahm in der Frühjahrsoffensive 1918 in der Champagne an der sogenannten Großen Schlacht teil. Geschichtsschreiber Lettow schilderte sein Gefühl an jenem Tag, an dem ein Artillerie-Geschoss Wagner schwer am Bein verwunden wird: »Vor uns lag das Ourcq-Tal mit seinen dichten Waldungen, in die zahlreiche Dörfer eingebettet lagen, und der Blick schweifte weiter über Berge und Täler in blauende Fernen, dort wo der Ourcq sich mit der Marne vereinigen mußte. Ourcq und Marne bekannt aus der Marneschlacht im Jahre 1914! – – Neuer Kampfesmut erfüllte uns alle trotz der schweren Mühen und Kämpfe, die wir überstanden hatten. Der Gedanke, die Marne zu erreichen und dort wieder gutzumachen, was 1914 durch Verkettung unglückseliger Umstände verdorben worden war, trieb uns vorwärts. Ein fast weihewolles, unbeschreibliches Gefühl erfüllte uns, als wir hörten, daß links von uns die Marne schon erreicht sei. Sollten wir dazu berufen sein, an der Marne, dem Schicksals-

strom der Deutschen, das Geschick noch einmal zu wenden?«

Nach diesem pathetischen Selbstbetrug fuhr Lettow sachlich fort: »Der weitere Angriff in das Ourcq-Tal hinab wurde sehr von feindlicher Artillerie erschwert, die das Regiment scharf unter Feuer nahm. Ihm fiel leider unser trefflicher Ordonnanzoffizier, Lt. d. R. Wagner (Adolf) zum Opfer, der schwer am Bein verwundet wurde.«¹⁶⁰

Einen Tag später, am 31. Mai 1918, befand sich Wagner bereits im »Reserve-Feldlazarett 26 Mont-Notre-Dame«, am 16. Juni kam er in das »Feldlazarett 15«, am 21. Juni zurück zu Mont-Notre-Dame und von dort am 28. Juni mit einem Vereins-Lazarettzug nach Nürnberg. Nach seinen eigenen, kargen Angaben wurde er als Beinamputierter (vom rechten Knie abwärts) in einem Lazarett in Aschaffenburg aufgenommen. Hier begann sein Leben in Bayern.

Wie lange und in welchem Krankenhaus Wagner sich in Aschaffenburg kurierte und wann er im sogenannten Krüppelheim des König-Ludwig-Hauses, der damals schon renommierten orthopädischen Würzburger Klinik und Reha-Einrichtung, eintraf, kann kaum mehr eruiert werden. Die bayerischen Krankenbuchakten aus dieser Zeit sind bisher nirgendwo gefunden worden.¹⁶¹

Rekonvaleszent und Student in Würzburg

Am 8. Februar 1919 schrieb sich Wagner, der inzwischen im König-Ludwig-Haus in Würzburg wohnte, in der dortigen Universität ein.¹⁶² Es handelte sich um das sogenannte Zwischen-Semester in den Osterferien, das an vielen deutschen Universitäten für die »kriegsheimkehrenden Soldaten« eigens eingerichtet wurde. In Würzburg schrieben sich 1811 Studenten ein.¹⁶³ Unter ihnen befand sich der Lehramtstudierende Hans Dietrich,¹⁶⁴ einer der frühesten Organisatoren im völkischen, aggressiv-antisemitischen Lager, einer der ersten Gauleiter des *Deutsch-völkischen Schutz- und Trutzbundes*.¹⁶⁵ Er wird gemeinsam mit Adolf Wagner wenige Jahre später Hitler in der Landsberger Festungshaft besuchen. Obwohl Dietrich ebenfalls wie Wagner beinamputiert war – allerdings wurde er ein Jahr früher als Wagner verwundet und zwar am Oberschenkel und hatte zu Beginn des Zwischensemesters seine Rehabilitation bereits abgeschlossen – folgte er begeistert dem Aufruf des Rektors der Universität, in den Freikorps zu kämpfen.

In diesem Zwischensemester wurde nicht nach Lehrplan studiert. Es fiel exakt in die Monate des Höhepunkts des Kampfes gegen die Rätebewegung in Würzburg. Das gegenrevolutionäre Zentrum befand sich nirgendwo anders als



*In Würzburg wohnte Wagner im sogenannten Krüppelheim
des König-Ludwig-Hauses (Postkarte um 1918).*

in der Universität selbst. Professoren, bei denen Adolf Wagner Vorlesungen belegte, bildeten das Scharnier zwischen der Bayerischen Reichswehr und den schlagenden Verbindungen und Studentenvertretern, um für die Freikorps zu werben. Das Ausmaß und die um sich greifende politisch rechtsgerichtete Atmosphäre an der Universität Würzburg rechtfertigen hier eine etwas detailliertere Schilderung der Abläufe.

»Geradezu spektakulär mutet es an, daß Anfang Februar das Zwischensemester [...] mit einem Antritts-Bierkonzert sämtlicher Würzburger Korporationen im Huttenschen Garten eröffnet werden konnte.«¹⁶⁶ Schon im Dezember 1918 hatte sich der sogenannte Zweckverband der Würzburger Studentenkorporationen gebildet, der die Gründung eines Allgemeinen Studentenausschusses initiierte. In einer Schrift des Altherrenverbands der *Landsmannschaft Teutonia zu Würzburg e.V.* aus dem Jahr 1990 [!] wird der »Zweck« genannt: »Um die Jahreswende 1918/19 bildete sich zur Abwehr der Unruhestifter ein Zweckverband aller Würzburger Korporationen.«¹⁶⁷ Auf Anregung des Zweckverbands rief der Rektor der Universität »die Gesamt-Studentenschaft und den Lehrkörper zu einer Versammlung in die Aula«, man wolle »die Unabhängigkeit und die Rechte des gewählten Bayerischen Landtages sichern helfen«. Die »Versammlung gestaltete sich zu einer begeisternden, eindrucksvollen vaterländischen Kundgebung. Die Universität wurde geschlossen; Professoren und Studierende waren aufgefordert, in das Freikorps einzutreten, das gebildet wurde,

um der Gewaltherrschaft in München ein Ende zu bereiten«. ¹⁶⁸

Der Physiker Wilhelm Wien, ¹⁶⁹ Nachfolger von Röntgen und ebenfalls Nobelpreisträger, bei dem Adolf Wagner in diesem Zwischensemester »Physik I« belegt hatte, bildete die Drehscheibe dieses Kampfs. Ein anderer Professor, bei dem Adolf Wagner 1919 eingeschrieben war, das Senatsmitglied und der Zoologe Waldemar Schleip, gehörte ebenso wie Wilhelm Wien zu jenem personell bekannten Kreis demokratiefeindlicher Professoren, die sich »schon vor dem Kriege zu samstäglichem Spaziergängen zusammengefunden hatten« und nun in der Zerschlagung der Räterepublik – wie es in einer Zulassungsarbeit zutreffender als im Zitat des *Teutonia*-Altherrenverbandes heißt – eine »günstige Gelegenheit« sahen, »der verhassten politischen Linken einen Schlag zu versetzen, ohne dabei den Boden der Legalität zu verlassen«. ¹⁷⁰

In seiner Autobiografie schildert Wilhelm Wien, warum er die Universität dabei so wichtig fand: »Von München aus suchten die Kommunisten ihre Herrschaft auszubreiten. Es gelang ihnen das in Würzburg, wo von ein paar Hundert Mann Gesindel, die in der Residenz hausten, die Herrschaft ausgeübt wurde. [...] Sollte die Bewegung in Bayern zum Halten gebracht werden, so mußte

Personal-Liste
Zwischen-Semester (Osterferien 1919)

Wagner Adolf Studium: *senatgeb.* am 1.10.90 zu *Algringen* Heimatstaa
16. Semester: Wohnung: *Bayern, Ludwig-Jahn*

Datum der Immatrikulation	Eingeschriebene Vorlesungen	Namen der Lehrer	Der Honorierung				Beruf und Wohnort der Eltern	Religion	Hinteralltags
			Zeit	Betrag	Hon-Pflicht				
			Tag	Mo.	Jahr				
1918	Botanik	Kemp	1	4	✓	Ami	Rechenr.	Reifezeugnis	
	Botan. Praktikum	Himmels	1	6	✓		in	Gymnasium	
	Chemie I. Teil	Himmels	1	6	✓			Realgymnasium	
	Analytische Chemie	Himmels						Oberrealschule	
	Theoretische Chemie	H. Halban					F F	Aktiver Militärdienst	
	Phys. Kristallographie	Hebenkamp						Abgangszeugnis	
2. 19	Paläontologie	Schlagensweit		6	✓		Strasse:	Straße	
	Physik I. Teil	Wien		1	✓			9. T. R.	
	Physik II. Teil	Schleip		1	✓			2. F. -9. R.	
	Physik Praktikum	Schleip		4	✓			11. F. A. - R.	
	Geologie	Schlagensweit						2. T. - A.	
	Mineralogie	Schleip						Lang.	
	Mineralog. Prakt.	Schleip		7	✓				
	Geogr. chem. Praktikum, hall.	Himmels						16. 20. 11. 69	
			14. 11.	19	30	(47)			

Ostf. 1. 19
Eem. 11. 11

Liste der Professoren und Vorlesungen, die Adolf Wagner im Zwischensemester 1919 in Würzburg besuchte.

zunächst Würzburg befreit werden. Da alle Arbeiter unzuverlässig waren und die Bauern sich nicht organisieren ließen, blieben nur Offiziere und Studenten für das Befreiungswerk übrig. Ich war Vertrauensmann der Studentenschaft und verhandelte dauernd mit den Vertretern der Studenten und den Offizieren, welche die militärische Leitung haben sollten.« Und weiter: »Sobald Würzburg wieder frei [!] war, wurde an der Befreiung Münchens gearbeitet. [...] Außer einem in Thüringen gesammelten, hauptsächlich aus Bayern bestehenden Freikorps [von Epp] sollte auch ein Würzburger Korps gesammelt werden. Ich bildete einen Werbeausschuß aus allen Kreisen der Stadt, welche Freiwillige anwerben sollten. Das Korps war nach kurzer Zeit marschbereit und zog gegen München.«¹⁷¹ In einem Brief an den Admiralsrat Beggerow schrieb Wilhelm Wien am 20. Mai 1919: »Hier wird die Stadt nur durch die Stadtwehr geschützt, in die ich auch eingetreten bin. Vorige Woche habe ich mich mit dem Infanteriegewehr ausbilden lassen und gestern nacht eine Wache mitgemacht und zwei Stunden Posten gestanden. Die Bolschewisten wagen hier nicht aufzumucken. Wir haben gegen 2 000 Gewehre und würden sie, wenn sie Gewalt brauchen wollen, elend zusammenschießen.«¹⁷² Soweit Wilhelm Wien, der vor dem Krieg auch Rektor der Universität Würzburg war.

Adolf Wagner in ähnlich martialisch-prahlerischer Manier: »Einmal als ich mich mit meiner Braut in Nürnberg traf, wollte mir so ein roter Bruder meine Orden herunter reißen. Ich hatte damals noch kein Kunstbein und nahm daher meine Krücken und habe sie ihm um den Kopf geschlagen, daß sie in Fetzen gingen. Hab mir dann erst mühsam neue beschaffen müssen, aber sie ließen mich in Ruhe hernach.«¹⁷³

Im selben Maß, in dem der Hass auf die »Roten« gewalttätig ausschlug, nahm der Antisemitismus zu. Schon vor dem Krieg hatte zum Beispiel Wilhelm Wien die Bewerbung eines Professors abgelehnt, weil dieser Jude war. Wien gehörte wie viele andere Würzburger Professoren der *Deutschvölkischen Partei* (DVP) an, die sich im November 1918 auflöste, und unterstützte anschließend die Nachfolgeorganisation *Deutschvölkischer Verband*, gegründet am 30. Juli 1919 in Würzburg.¹⁷⁴ Dieser Verband wollte »nicht parteipolitisch, wohl aber antisemitisch wirken«.¹⁷⁵ Parteipolitisch organisierten sich die meisten Mitglieder der *Deutschvölkischen Partei* nach deren Auflösung im November 1918 in der *Deutschnationalen Volkspartei* (DNVP), die in Bayern als *Mittelpartei* fungierte. Der *Deutschvölkische Verband* schloss sich am 1. Oktober 1919 mit dem *Schutz- und Trutzbund* zusammen, woraus sich auch der Name *Deutschvölkischer Schutz- und Trutzbund* erklärt. Der *Schutz- und Trutzbund* wiederum war die deutschnationale antisemitische Ausgründung des Würzburger Ex-Generals